

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspaltel oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 12.

Sonabend, den 15. Januar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 13. Januar 1897

16. Sitzung.

Präsident v. Nolckhoff eröffnet die Sitzung um 2 1/2 Uhr.

Vom Bundesratsvorsitzende: Nieberding.

Auf der Tagesordnung steht die erste Verlesung des vom Centrum eingebrachten Gesetzesentwurfs gegen die Unfittlichkeit (im Wesentlichen übereinstimmend mit der 1892 eingebrachten Lex Heinke).

Dr. Spahn (L.): Die Zahl der Verbrechen gegen die Sittlichkeit ist nach der Criminalstatistik beständig im Wachsthum begriffen. Wir haben in Deutschland eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Ehescheidungen; und diese sind meistens auf Ehebruch zurückzuführen; entsprechend wächst der Prozentsatz der unehelichen Kinder; das Dirnen- und Zuhälterwesen hat in erschreckendem Maß zugenommen. Eine Folgeerscheinung der sittlichen Noth ist die Zunahme der Selbstmorde. Hier kann nur die Strafgesetzgebung Abhilfe schaffen. Zunächst fordern wir eine Verschärfung der Knappel-Paragrafen; eine Geldstrafe soll in Zukunft nur neben der Gefängnisstrafe zulässig sein. Ferner soll das Schwebel der Mädchen von 16 auf 18 Jahre erhöht werden. Das bloße Vermieten an Frauenzimmer soll freilich als Knappel nicht angesehen werden, dagegen die Ausbeutung des unfittlichen Erwerbs. Wir wollen ferner namentlich die Unfittlichkeit in Kunst, Litteratur und Gewerbe bekämpfen. (Sehr wahr im Centrum.) Die öffentliche Schamstülpung von Audilitäten, die Aufstoß erregen, soll bestraft werden; auch der Unfittlichkeit in Theatern soll vorgebeugt werden. Viele der sog. großen Dichtwerke sind in hohem Maße unfittlich (Jbh.). Die Behörden sollen darauf achten, daß nicht ein allzu großer Realismus Platz greift. Nicht nur die Finanzkraft, auch die Sittlichkeit ist von Einfluß auf die Gesundheit und Stärke eines Volkes (Weisk im Centrum und rechts).

Schall (R.): Der Geist der Vorlage ist vollständig der unrigre; freilich kann der Staat nicht alles thun, da vieles Aufgabe der Kirche bleiben muß. Die sittlichen Potenzen müssen mehr geachtet werden. Die von Tacitus an den Germanen gerühmte Tugend muß mit Hilfe der Gesetzgebung wieder im deutschen Volke heimisch werden. Vom Standpunkt der christlichen Weltanschauung aus können wir den sittlichen Erscheinungen der Gegenwart nur besorgt gegenübersehen. Tausende von Volksgenossen sehen auf dem Standpunkte eines naturalistischen Materialismus, besonders den großen Städten macht er sich breit. Der Abg. Weisk hat mich aufgefordert, auf das platte Land zu schauen. Ich habe es gethan, das Ergebnis war: auf dem Lande findet sich freilich auch manches Unfittliche, aber das ist nur aus den großen Städten eingeleitet. Der Abg. Weisk meint, die Prostitution sei eine Folge der Proletarisation der Massen, aber das Anwachsen der Fabrikarbeiterinnen kommt doch nur daher, daß von dem platten Lande aus ein Zug nach der Großstadt stattfindet, weil unser Jugend von materialistischer Vergnügensucht ergriffen ist. Wir müssen also den christlichen Geist durch Gesetze stärken; dann wird unser Volksleben gesund. Gerade die Sozialdemokratie fördert durch Untergrabung des religiösen Gethistes die allgemeine Unfittlichkeit. Weisk nennt die Prostitution ein Ergebnis der höheren Kultur eines Volkes! Wir verkennen die Macht der Verhältnisse nicht, aber man darf doch trotz der größten Noth nicht in die Sünde willigen. Viele arme Mädchen bleiben, Gott sei Dank! noch sittlich, nur, die ihr Herz an Land und Fittler hängen, verfallen der Sünde. Die Bestimmungen des Entwurfs sind vielleicht sehr streng; aber jede Gefahr ist für den ausgeschlossen, der sich streng an die Gebote der Sittlichkeit hält. Wir vermüssen Bestimmungen gegen Lokale mit weiblicher Bedienung. Es handelt sich um den Schutz der deutschen Jugend, des deutschen Herdes; hoffen wir, daß durch den Entwurf Segensreiches für das Volk erwachsen wird. (Sehr wahr im Centrum und rechts.)

Pieschel (W.): Ich beantrage, daß über jede Materie einzeln abgestimmt wird, damit der vorliegende Entwurf nicht das Schicksal des alten lex Heinke trifft. Die Bestimmungen über die Vermietungen an Weibspersonen können leicht zur Stigmatisierung der Prostitution führen, sind aber mit der in dem Entwurf vorgesehenen Einschränkung annehmbar. Dagegen kann man denen gegen das Zuhälterthum und die Knappel ohne Weiteres zustimmen. Bedenktlich aber ist die über den Mißbrauch des Dienstverhältnisses; sie könnte zu einer Masse von Demunziationen und Erpressungen führen. Auch dem § 184, der sich mit der Litteratur befaßt, können wir in dieser Form nicht zustimmen, ebenso wenig dem § 184a, der sich mit der Verletzung des Schamgefühls durch öffentliche Schamstellungen befaßt; das Sittlichkeitsgefühl ist eben etwas individuelles, wessen soll nun maßgebend sein? Wer soll z. B. über die Unfittlichkeit eines Theatersstückes entscheiden? Unter uns hier im Reichstage sind sicher Viele, die ruhig ein sog. unfittliches Stück sehen können, ohne Schaden zu nehmen. (Große Heiterkeit.) Da muß der Polizei ein gewisser Spielraum eingeräumt werden. Ich beantrage Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern. (Weisk links.)

Weisk (S.): Ich kann es begreifen, daß gewisse unangenehme Erscheinungen im öffentlichen Leben den Gedanken eines gesetzgeberischen Eingreifens zeitigt haben. Wir können auch manchen Bestimmungen des vorliegenden Gesetzesentwurfs zustimmen, aber bei Weitem nicht allen. Die Vorlage geht uns einseitig zu weit, dann aber wieder nicht weit genug. Es muß vor allem die Frage geprüft werden, ob nicht noch weitere Paragraphen des Strafgesetzbuches revisionsbedürftig sind. Ich denke da vor allem an den § 176 (widernatürliche Unzucht). Wir müßten die Regierung in der Kommission ersuchen, uns das Material über Verbrechen gegen diesen Paragraphen, das die Berliner Sittenpolizei befaßt, vorzulegen. Es ist ein gar großes Material. Die Polizei verfolgt die Schuldigen aber nicht strafrechtlich, sondern begnügt sich damit, die Namen Derjenigen, die gegen den § 176 verstoßen, in eine Liste einzutragen. Die Zahl der eingetragenen Personen bezieht sich

allein in Berlin nach Tausenden und trifft alle Gesellschaftskreise, auch die höchsten Schichten. Wenn die Polizei ihre Pflicht thäte und alle diese Leute der Staatsanwaltschaft übergeben wolle, es müßten sofort zwei neue Gefängnisse gebaut werden. Herr von Degenow schlägt den Kopf, er kann sich darauf verlassen, daß die Zahl nach Tausenden sich bemißt. Würde die Polizei ihre Schuldigkeit thun, so würde es einen Standa geben, gegen den der Banamaiskandal, der Drehschiffkandal und der Likow-Verkehrskandal reines Kinderspiel gewesen sind. Wird aber der § 176 nur ausnahmsweise angewandt, so hebt man ihn doch auf oder ändert ihn ab. Dem Reichstage liegt eine dahingehende Petition, von mir und Kollegen anderer Parteien, von Schriftstellern, Gelehrten, Medicinern und Sachverständigen ersten Ranges (Heiterkeit) unterschrieben, vor. § 180 handelt von der Strafbarkeit der Knappel. Dabei giebt es natürlich viele Städte mit öffentlichen Häusern, in denen die Mädchen dudenweise gewerbmäßig Unzucht treiben. Diese Häuser werden von der Polizei geduldet. Ich nenne nur Hamburg, Albeck, Bremen, Kiel, Magdeburg, Mühlhausen i. E., Straßburg i. E., Erfeld, Leipzig, Altenberg. Die Polizei unterstützt die Knappel, duldet die Knappel. Leute, welche der verworrensten Menschennasse angehören und welche täglich gegen das Gesetz verstoßen, gehen doch straffrei aus. Die Erlaubnis der öffentlichen Häuser ist in der ganzen Stadt bekannt. Die öffentliche Aufmerksamkeit wird fortwährend auf sie hingelenkt. Die Behörden dulden sie aber, gleichsam als wenn sie in den öffentlichen Häusern Stützen von Moral, Sitte und Ordnung erblickten (Sehr gut links.) In Neuen ist ein solches Haus, wie der mir vorliegende Protokoll anzeigt, für 10.800 Mk. verpachtet worden, während der reelle Miethwerth kaum 1600 Mk. beträgt. Sie sehen also, welche umfangreiche Verschwendung in solchen Häusern betrieben wird. Das duldet die Nachener Polizei, andererseits erläßt sie die strengsten Vorschriften gegen die Frauenzimmer auf den Straßen. In Straßburg wurde der Anbau eines öffentlichen Hauses im Klagewege gezwungen, kein Gewerbe einzulassen. Er verkaufte das Haus an eine bestrafte Hebamme, die dann das schändliche Gewerbe fortsetzte. In Straßburg sind ehemalige Waffenhäuser, die in der Nähe von einer Elementarschule, der Ritterschule und der Synagoge liegen, von der Stadtverwaltung an öffentliche Dirnen vermietet worden. Ich habe hier einen Plan von Hamburg, er zeigt die Gegend vor'm Klosterthor. Ganz in der Nähe des Jungfrauenhofs liegen öffentliche Häuser (Heiterkeit). Wenn die Inassen des Jungfrauenhofs aus dem Fenster sehen, können sie Alles beobachten, was in den öffentlichen Häusern vorgeht. Und die Polizei duldet solche Zustände! Diese Zustände sind nicht neu; in allen Zeitaltern hören wir die Klage, es sei noch nie so schlimm gewesen, wie gerade jetzt. Wenn es wahr wäre, was Abg. Schall behauptet, daß die Sozialdemokratie durch ihre Feindlichkeit gegen das Christenthum die Unfittlichkeit befördert, so müßte ich ihn bemerken, daß die öffentliche Unfittlichkeit in demselben, wenn nicht in höherem Maße existirt hat, als die Religion in viel höherer Blüthe stand als heute. Ich erinnere ihn an's Mittelalter. Das Mittelalter müßte, wenn er Recht hätte, ja eine wahre Oase der Tugend und Sittlichkeit gewesen sein. Das war nicht der Fall. Ich erinnere nur an die merkwürdige Auffassung von Sittlichkeit, die der Ritterstand hatte; ich erinnere ihn dann weiter an die Lage Auffassung über die kirchlichen Doppelheiden, die Luther hatte. Der Herr Abg. Schall scheint an der historischen Lektion, die ich ihm schon einmal hielt, nicht genug zu haben. (Heiterkeit.) Ich könnte ihm mit weiteren Zitaten aus Luther aufwarten, worin er sogar den Ehebruch der Ehefrau in bestimmten Fällen für gestattet erklärt. Wenn ein Sozialdemokrat das anspricht, was im zweiten Bande des Luther'schen Tafelbuches über das eheliche Leben auf Seite 146 steht, er würde allgemeines Entsetzen erregen und vom Staatsanwalt wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit gepöbelt werden. Der Abgeordnete Spahn hat darauf hingewiesen, daß die Zunahme der Ehescheidungen ein Zeichen der wachsenden Unfittlichkeit sei. Ich halte die große Einseitigkeit, womit die Herren Abgeordneten Spahn und Schall alle diese Dinge aus rein moralischen Ursachen ableiten für durchaus falsch. Wir können die Zunahme der Ehescheidungen in allen Kulturstaaten beobachten ohne Unterschied der Religion. Ich gebe zu, daß die Zahl der Ehescheidungen bei den germanischen Völkern, in England und Nordamerika besonders hoch ist, aber die Vermehrung der Ehescheidungen finden wir überall, und wenn in Belgien und Italien die Zahlen etwas zurückbleiben, so liegt dies daran, daß dort das Konkubinats in wachsendem Maße an Stelle der Ehe tritt. Die Ursachen der vermehrten Ehescheidung sind ökonomischer Natur. Nie ist die Ehescheidung so sehr Gegenstand des Geschäfts und der Schacherie gewesen, wie gerade jetzt. Mit Ausnahme der sozialdemokratischen Presse und weniger anderer Blätter giebt es keine größere Zeitung, wo nicht Angebote von Ehescheidungen aus lediglich materiellen Ursachen zu treffen sind. In den Sonntagnummern des „Berliner Lokalan.“ findet man häufig hundertundfünfzig solcher Heirathsangebote. Es ist zweifellos, daß viele Ehen lediglich aus materiellen Interessen und Staubsrückichten geschlossen werden, und es ist ebenso zweifellos, daß in solchen Ehen Differenzen eintreten müssen, die das eheliche Zusammenleben schließlich unmöglich machen. Ich betrachte in solchen Fällen die Ehescheidung nicht als einen Uebelstand, sondern als einen Vortheil, weil sie einem unmoralischen Zustande ein Ende macht. Auf der einen Seite treffen wir auf Vermehrung der Ehescheidungen, auf der anderen Seite sehen wir, daß die Religion, sich überhaupt zu verheirathen, die Ehesaft, immer mehr abnimmt. Die Männer der höheren Gesellschaftsklassen schließen sich entweder sehr spät zur Ehe, wenn sie das Leben, wie man so sagt, gründlich genossen haben und Ehekrampf erworben sind, oder sie heirathen überhaupt nicht. Ein Mal hat das Leben in der Großstadt für den ungebundenen Mann so viele Annehmlichkeiten, als er sich nur wünschen kann; dann aber sind die Ansprüche so gestiegen, daß junge Leute, Rechtsanwälte, Aerzte mit ihrem Einkommen außer Stande sind, eine Frau standesgemäß zu erhalten. Würde die Statistik der Ehescheidungen nach den betheiligten Ständen zerlegt werden, so würde sich ergeben, daß nicht die Arbeiterklasse, sondern die sog. höheren Klassen die größte Zahl Ehescheidungen haben. Diese Zustände tragen selbstverständlich zur Ausbreitung der Prostitution bei. Luther und der heilige Augustin haben sich über die natürlichen

Ursachen hierfür deutlich genug ausgesprochen. Hier jammert man nun über die Zunahme der Prostituirten und möchte die armen Geschöpfe am liebsten in den Sumpf der Hölle bannen. Da möchte ich den Pastor Schall an das Wort Christi zur Sünden erinnern: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Prostituirten könnten wahrhaftig nicht einen Tag existiren, wenn es nicht Männer gäbe, die sie heilicheln. (Sehr richtig.) Wenn besondere polizeiliche Maßregeln gegen die Prostituirten erforderlich sind, dann müssen sie auch auf die Männer ausgedehnt werden, die die Prostituirten besuchen. Das ist ein einfaches Gebot der Gerechtigkeit. (Sehr richtig!) Entweder muß also die Ziffer 6 des § 181 des Str.-G.-B. gestrichelt oder auch die Männer müssen denselben Maßregeln unterworfen werden, wie die armen Frauenzimmer. Die Nachtvollkommenheit, die dieser Paragraph der Polizei über das ganze weibliche Geschlecht verleiht, muß notwendig zu Mißbräuchen führen. Die Polizeibeamten stehen weder geistig noch moralisch so hoch, daß sie den heillosen und verführerischen Aufgaben der Sittenpolizei immer gewachsen wären. In den letzten Tagen haben in Berlin verschiedene Frauen-Verammlungen stattgefunden, in welchen gerade von der sozialdemokratischen Seite gegen diese Exzesse protestirt wurde. Wir haben schon genug Fälle erlebt, wo Polizeibeamte ihre Macht mißbrauchten, um sich gegen unbescholtenen Frauen in gröberer Weise zu verhalten. Aber wenn diese gar keine Macht besitzen würden, dann könnte natürlich dergleichen sich nicht ereignen. Ich erinnere da an einen Fall, wo ein Mann auf der Straße ein aufständiges Mädchen anfaßt und dann, als er energisch zurückgewiesen wird, es der Polizei denuntzirt. Auf die bloße Angabe dieses Strolches hin wird das Mädchen aretirt, die Nacht hindurch eingesperrt, dann im grünen Wagen zur ärztlichen Untersuchung transportirt, der es sich auch unterziehen muß. Dann erst wird es, nachdem sich die Denunziation als gemeine Lüge erwiesen, entlassen. Dieser skandalöse Fall hat damals die Öffentlichkeit in hohem Maße erregt. Weiter aber ist nichts gefolgt. Ja, meine Herren, solche Fälle sind auch seinerzeit in England vorgekommen, aber dort war das Resultat ein wesentlich anderes: Daniels hat die gesamte englische Frauenwelt Verammlungen veranstaltet, ein Schrei der Entrüstung durchschallte das ganze englische Volk, bis die Behörde sich gezwungen sah, dieser Art der Polizei-Bequemlichkeit ein Ende zu machen. Und das ist auch das Einzige, was zu thun ist, denn diese Allgewalt der Polizei hat gerade die Sittlichkeit mehr geschadet als genützt. Sie bringt es mit sich, daß die Männerwelt zu dem Glauben gelangt, ihr sei Alles erlaubt, was den Frauen verboten ist. Man glaubt, die Polizeimacht sei notwendig als Schutz gegen die Krankheiten; dann müßte man folsquent zur Kasernierung der Prostitution gelangen; die Erfahrung hat aber gezeigt, daß es mit den Krankheiten schlimm ist, wo das Vordrängen herrscht, ich gebe zu, dieser Gegenstand unterliegt noch wissenschaftlicher Kontroverie. Gut, glaubt man durch diese polizeiliche Kontrolle etwas erreichen zu können, dann soll aber auch dasselbe für das andere Geschlecht gelten! Der jetzige Zustand schafft die Vogel-freiheit des weiblichen Geschlechts. Denken Sie noch an den anderen Fall, welcher Ihnen Allen wohlbekannt ist: da hat ein Schuppmann ein aufständiges Mädchen, das gerade seine Hausthüre aufschließen wollte, als Prostituirte sistirt, es gezwungen, ihm nach einer Polizeiwache zu folgen, es in den dunklen Thiergarten verschleppt und ihm dort unfittliche Anträge gemacht. Ja, auch das wäre doch unmöglich, wenn nicht der ungeheure Zustand bestände, daß die Polizei jede Frau aufgreifen und als Prostituirte behandeln darf. Es ist soweit gekommen, daß jede anständige Frau, die nach 10 Uhr noch über die Straße geht, von der Polizei oder von den Männern als Beute ihrer Willkür und ihrer Gethiste angesehen wird. Meine Herren, wenn Sie der Prostitution wirklich zu Leibe gehen wollen, so geben Sie den Frauen dieselben politischen Rechte, wie sie die Männer besitzen. Dadurch schaffen Sie die Möglichkeit, sich günstige Lebensbedingungen zu schaffen, dadurch entziehen Sie der Prostitution ihren Boden. Und dann, meine Herren, sorgen Sie für Arbeiterschutzbestimmungen, erlassen Sie vor allem das Verbot der Heberarbeit, das der Ausbeutung ein Ziel setzt, erlassen Sie zum Beispiel doch die Bestimmungen, daß jeder, der eine Leberstunde verlangt, ohne Weiteres 25 Prozent Lohnzuschlag zu geben hat. Dadurch wird die Leberarbeit wohl ziemlich radikal beseitigt. Schaffen Sie diese Zustände ab, dann werden Hunderttausende von Arbeiterinnen es nicht mehr nöthig haben, sich der Prostitution preiszugeben. Es ist in der That die bittere elende Noth, die die Mehrzahl von ihnen heute dazu treibt. Ja, der Herr Kollege Schall streitet dies freilich ab, aber wir haben doch die Angaben der Statistik. Die Polizei kann ja nicht einmal über alle Prostituirte Auskunft geben, denn während die Zahl der eingeschriebenen Prostituirten in Berlin sich auf 5000 beläuft, beträgt die Zahl der Frauen, die sich gewerbmäßig der Unzucht hingeben, nach dem Urtheil der Sachverständigen mindestens 50.000! Frage aber die Polizei nach den Ursachen, durch welche diese Frauen zur Prostitution getrieben werden, dann würde man allerdings finden, daß die Mehrzahl vorher lange Zeit die allergrößte Noth gelitten hat. Vor allem gehören hierher die Kellerinnen, die nicht einen einzigen Groschen Lohn bekommen und daher auf das Tringeld der Männer angewiesen sind. Diese Kellerinnen müssen in einer großen Zahl von Lokalen antwären, und nach Maßgabe des Verzehrten bekommen sie dann Lantimen und werden von dem Wirth gehalten oder entlassen. Ein Statistiker hat durch Umfragen festgestellt, was für Gründe diese Frauen zur Prostitution getrieben haben und wie weiter, ob sie eine gewisse Freude, ein gewisses Behagen an diesem Berufe hätten. Da stellte es sich heraus, daß meistens die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse, gar nicht selten die der Eltern, des Vaters oder der Mutter die Ursachen gewesen sind. Sorge man also dafür, daß vernünftige soziale Verhältnisse geschaffen werden, und wir werden in eine Verbindung der Verhältnisse kommen, über die Sie sich wundern werden. Von den über 100.000 Arbeiterinnen verdient der größte Theil kaum 250 bis 300 Mark im Jahr. So lange sich Vater und Mutter haben und in der Familie leben können, da mag die Sache noch hingehen. In unzähligen Fällen sind sie aber ganz auf sich selbst angewiesen; was können sie da mit dem ärmlichen Lohn anfangen, mit 5, 6, 7 oder 8 Mk. in der Woche? Und mit 8 Mk. sind 80 Prozent von ihnen abgefunden;

was sollen sie damit in Berlin machen, wie die Missethäter, Essen, Kleidung u. s. w. u. s. w. schaffen? Es wäre geradezu ein Wunder, wenn diese armen Wesen, die tagtäglich dem Hunger preisgegeben sind, der Beschuldigung widerständlich und wer sind denn ihre Verführer? Doch gerade die Männerwelt der angesehensten Klassen, vielfach die Offiziere, die Studenten! Sagt nicht selbst eine Stillschickungsliste, daß die städtischen Aufwachungen des weitläufigsten Theiles der Studentenschaft niedrig, ja, geradezu verlustig seien! Wie steht es ferner mit den Ballettisten, Chantanten u. s. w.? Dieser wird erlaubt, öffentlich aufzutreten in möglichst dekolletirtem Zustande, um ihre Reize zu zeigen, und wovon sie dazu Gelegenheit hatten und die Männerwelt anlocken konnten, Gebrauch davon zu machen, bekommen sie kein Honorar.

Freilich kommt es auch hier und da einmal vor, daß aus den höheren Kreisen eine höhere Tochter Prostituirte wird. Das sind aber Ausnahmen von der Regel. In vornehmen Kreisen hat man es jedoch leicht, die Missethäter zu erkennen und die Tugend der Tochter zu wahren. Bestimmungen, die sich auf das Kellnerinnenwesen beziehen, müssen klar und deutlich in dem Gesetzentwurf ausgesprochen werden. Nirgends ist die soziale und wirtschaftliche Abhängigkeit größer, als gerade bei den Kellnerinnen. Die Mädchen werden mit Rücksicht in Schulen gefürzt. Es sind oft noch Kinder, die an Arbeit und Wangen Freude haben; man bringt ihnen solchen Mühsal, Geldlohn, aber mit 300 bis 500 pCt. Verdienst, die müssen die armen Kinder abbezahlen. In der Felsenstraße in Bremen müssen die schlechtbezahlten Mädchen täglich 4 Mark für Miete und Unterhalt zahlen. Das sind schandvolle Zustände, da muß man mit der Strenge des Gesetzes Vorkehrungen treffen. Die Polizei hat freilich mit der Wahrung von Sitte und Religion gegen ihre Untergrabung von der Sozialdemokratie so viel zu thun, daß ihr für eine andere Bekämpfung gar keine Zeit bleibt. Da werden in Sachen Verammlungen und Vereine auf hunderte Weise chikanirt und unmöglich gemacht; da wird ein Unzucht am 1. Mai mit zusammen 15000 Mark Strafe belegt. Aber als 1894 in Dresden eine große Versammlung von Reglern, von denen keiner freilich Sozialdemokrat war, veranstaltet wurde, da dürften diese Herren einen öffentlichen Unzucht machen, sich in der schandlichsten Weise auf den Straßen, auf den Bahnhöfen mit öffentlichen Dingen, die extra zu diesem Fest nach Dresden in Schaaren gestürzt sind, herumtreiben, da hat die Polizei nichts dagegen! Es ist in der That ein ungeheures Maß von Heuchelei bei alledem, was hier als Schutz der Sitte und Moral ausgegeben wird. Auch gegen eine Reihe von Einzelbestimmungen muß ich noch meine Bedenken äußern. Ich muß mich doch vergewissern, daß der § 180, Absatz 2 (Verleitung an Personen, die gewerbsmäßig Unzucht treiben) nach seinem Wortlaut nicht dazu führen kann durch Interpretation der Polizeibehörde, daß nun öffentliche Häuser in irgend einer Form konfiszirt werden. Nach der § 181, Abs. 2 (schwere Kuppelei) bedürfte einer Aenderung. Es giebt eine große Zahl von Fällen, wo nach dem Wortlaut Stupperei vorliegt, während man im Volksbewußtsein anders denkt. Namentlich in Süddeutschland giebt es Bezirke, wo der geschlechtliche Verkehr junger Leute vor ihrer Verheirathung als ganz selbstverständlich angesehen wird, wo sich die Eltern wundern würden, wenn es nicht geschähe. Es wird zwar nicht leicht sein, eine passende Bestimmung zu finden; aber es ist durchaus notwendig. Was den § 181 a anlangt, der sich gegen die Zuhälter richtet, so halte ich die Vorbekanntmachung für viel vollkommenere Subjekte als die Zuhälter. Ich gebe Alles zu, was gegen die Zuhälter gesagt wird, aber es ist doch unbestreitbar, daß solche alleinstehende Mädchen ein gewisses moralisches Bedürfnis nach einer männlichen Stütze haben, das ihnen ein gewisses Maß von Neigung entgegenbringt. Gewiß soll der Ehemann bestraft werden, wenn erwiesen ist, daß er die Heirath nur geschlossen hat, um Zuhälterdienste zu verrichten. Aber es giebt Fälle, wo die Prostitution der Frau das letzte Mittel ist, der materiellen Noth in der Familie zu gebieten, sei es, daß der Mann arbeitslos oder krank ist. In solchen Fällen kann die Strafe des § 181 a nicht Platz greifen. Ich enthalte mich eines Falles, es war in den Tagen des Ehejubiläums Kaiser Friedrichs, wo eine bis dahin für anständig geltende Familie freiwillig in den Tod ging, weil es herauskam, daß sich die Frau aus Noth prostituirte hatte, von einem Schutzmann auf der Straße ertappt worden war und unter polizeiliche Kontrolle gestellt werden sollte. Solche Fälle müssen in Rechnung gezogen werden. Anders steht es mit dem § 182 a, der von der unzüchtigen Ausbeutung des Dienstverhältnisses handelt. Ich lasse über die Form der Fassung mit mir reden; die Tendenz ist eine gute. Der Paragraph trifft ein Uebel, das beseitigt werden muß. Im Berliner Hilfsverein für weibliche Angestellte existirt eine schwarze Liste von Arbeitgebern, die sich Unzüchtllichkeit gegen ihre Untergebenen haben zu Schulden kommen lassen und denen keine weibliche Arbeitskräfte vom Vereine mehr zugesandt werden. Das beweist doch, daß ein gesetzgebendes Eingreifen notwendig ist. § 189 will auch die Heuchler von unzüchtigen Schriften bestrafen. Sind damit etwa die Arbeiter gemeint, die in einer Zwangsfrage dem Unternehmer gegenüber sind? Sollten unter die unzüchtigen Druckschriften auch die berühmten Heirathsannoncen fallen? Ich glaube, dieser Antrag schießt weit über das Ziel hinaus. Auf eine ganz gefährliche Bahn gerathen Sie aber mit dem § 184 a. Jedes Gerücht, in jeder Stadt wird ihn verbreiten auslegen. Eine Photographie, die in Berlin für ganz anständig gehalten wird, wird in Schöneberg als unzüchtig verboten werden können. Unter den § 184 a würden auch die Figuren auf der Schloßbrücke fallen. (Sehr richtig im Centrum.) Die Venus von Milo, in jedem Museum ein großes Kunstwerk, könnte als Photographie in einem Schaufenster das Schamgefühl verletzen. Der Stuhl auf dem unser Herr Präsident sitzt (Große Heiterkeit) mit der kunstvoll geschmückten nackten Thematik, die Figuren an unseren inneren Eingängen könnten der Polizei dann Veranlassung zum Einschreiten geben. Der § 184 a würde ganz ungeheuerliche Zustände zur Folge haben; ich warne Sie davor, seine Nothwendigkeit zu zeigen. Die Kommissionsberatung ist unumgänglich notwendig, bei der Spezialberatung werden noch andere Dinge erörtert werden müssen; namentlich für die Heraushebung des Materials des Berliner Polizeipräsidiums über den § 175 wird gefordert werden müssen. Wie sicher sind die Leute, welche in öffentlichen Häusern strastlos Stupperei treiben, dafür nur noch ein Beispiel. Vor mir habe ich hier ein Schreiben eines Mannes, das er an sämmtliche Vorbekanntmacher gerichtet hat und in denen er ihnen die Gründung eines Fachorgans vorschlägt. (Große Heiterkeit.) Es heißt in dem Artikel: Jeder Stand, jeder Beruf hat sein Fachorgan. (Heiterkeit.) Als Zweck wird angegeben: Hebung des Gewerbes (Große Heiterkeit), Förderung der Berufs-Interessen (Heiterkeit), Mittel gegen beeinträchtigende Maßnahmen der Polizei. Die Vorbekanntmacher wurden gefragt, ob sie nicht eine Vertheilung für das Organ zeichnen wollten, das bei der Internationalität des Gewerbes bald zu einem kosmopolitischen Organ ersten Ranges werden dürfte. (Große Heiterkeit.) In der Kommission werde ich Ihnen noch mit ganz anderem Material dienen können. (Lebhafte Beifall links.)

Abg. Fürst Radziwill (Pote): Dem Abg. Bebel stimme ich in diesen Beziehungen zu; doch hat er die religiöse Seite der Sache falsch beurtheilt. In romanischen Ländern ist die Unzüchtllichkeit gewiß nicht größer als bei uns. Lassen Sie sich zum Beweis eine Anekdote erzählen: 1887 war ich in Rom. Vor einem Monument geriet ich da mit zwei französischen Soldaten in ein Gespräch. Ich fragte sie, wie es ihnen hier gefiele. Ach, meinten sie, Rom ist eine langweilige Stadt, hier hat der Kerus die ganzen Mädchen in der Hand, da bleibt für uns nicht viel übrig. (Stürmische Heiterkeit.) Mißverstehen Sie mich doch nicht! (Erneute Heiterkeit.) Tugend und Laster gehen in allen Ständen nebeneinander her, und man braucht nicht mit gegenseitigen Vorwürfen die Zeit zu verlieren. Wohl aber muß die Gesetzgebung von städtischen Momenten ausgehen; sie darf dem Uebel nicht mit verschärften Armen gegenübergehen. Die Tolernanz gegen die Bordelle schlägt

jeder städtischen Pflicht ins Gesicht. Bedauerlich ist, das schlimme Uebel von Vergehern der Sittenpolizisten von den höheren Regierungsorganen gebildet werden. Die moralische Fesseln der Kunstwerke ist nur zu billigen, da sie von gebildeten Leuten, den Richtern, geliebt werden soll.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr.
Tagesordnung: 1) Novelle zur Zivilprozeßordnung; 2) Antrag Salisch über die Eidesformel; 3) Anträge Rintelen und Lenzmann auf Wiedereinführung der Verurteilung in Strafsachen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Das Haus war besser besucht wie an den Tagen vorher, auch die Tribünen waren überfüllt. Die Tagesordnung, auf der die Verathung des Centrumsantrages auf Verschärfung einer Anzahl sogen. „Unzüchtlchkeitsparagraphen“ stand, hatte eine gewisse Anziehungskraft ausgeübt. Der Abg. Spahn begründete den Antrag, der im wesentlichen eine Neubelebung der lex Fringe darstellt. Pastor Schall von den Konservativen unterstützte ihn. Katholische und evangelische Krucler gehen in diesen Fragen Hand in Hand. Beide Herren Redner waren auf einen salbungsvollen Ton gestimmt, beide jammerten kläglich über die Verderbtheit dieser Welt, die stetig anwachsende Prostitution und die immer größer werdende Zahl der Ehescheidungen. Sie wollten es nicht wahr haben, daß allen diesen Schäden zur Hauptsache ökonomische Ursachen zu Grunde liegen und leben in der Gefehhebung das einzige Mittel der Abhilfe, nachdem sie zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß die ihnen beide so nahe stehende Kirche nicht mehr viel ausrichten kann. Es wäre aber doch heinahme eine Beleidigung für Herrn Spahn, wollte man ihn mit dem Abg. Schall ganz auf eine Stufe stellen. Ganz so kritisch wie dieser evangelische Pfarrer ist der katholische Richter nicht. Er beurtheilt die Dinge doch objektiver. So schrieb er nicht Peter und Morbio über das Sodom und Gomorra der großen Städte wie Herr Schall, sondern gar zu, daß die Unzüchtllichkeit überall gleich groß sei. Herr Schall, der mit dieser Session vom Schauplatz des Reichstages abtritt, kann es auch diesmal nicht unterlassen, mit dem Abg. geordneten Bebel zu polemisieren, so oft er dabei sich auch schon blamirt hat. Da aber Bebel erst nach ihm sprach, so griff er auf frühere Ausführungen unfreies Genossen zurück. Bebel hat einmal von der Unzüchtllichkeit auf dem Lande gesprochen. Dem Chor der Sanfter zu Liebe, die ihm Beifall riefen, versuchte er, diese Zustände als rofige hinzustellen. Kennt Herr Schall denn das Buch seines Amtsbruders Wagner über die Unzüchtllichkeit auf dem Lande nicht? Bebel diente ihm dann gründlich. Vor unserm Genossen kam aber noch der nationalliberale Abg. Bieschel zu Wort. Er wandte sich insbesondere gegen die Bestimmungen, die bei ihrer Ausführtlichkeit geeignet sind, die Freiheit in der Kunst und Literatur auf's schwerste zu schädigen. Darin liegt die größte Gefahr des Centrumsantrages. Das wurde auch von Bebel anerkannt, der die eindrucksvollste Rede in der ganzen bisherigen Debatte hielt. Unser Genosse besprach zunächst das Vorbekanntmachen, die hierbei zu Tage getretene Begünstigung der Kuppelei durch die Staatbehörden, forderte dann die Revision auch anderer Strafparagrafen, als sie der Centrumsantrag vorsieht, insbesondere eine Abänderung des § 175, der von der Unzucht unter Männern handelt, aber fast gar nicht angewandt werden konnte, weil zahlreiche Personen, auch der höchsten Stände, gegen ihn verflohen. Er führte den Hörern vor Augen, wie nur die schlechten ökonomischen Verhältnisse, die materielle Noth, zur Prostitution führen und brachte zahlreiche Beweismaterial vor, das seine Wirkung nicht verfehlt. Beifällig begrüßte er verschärfte Strafbestimmungen gegen den Arbeitgeber, der seine Angestellten mit unzüchtlichen Anträgen verleiht. Die Debatte kam noch nicht zu Ende und wurde, nachdem noch der Pole Fürst von Radziwill gesprochen hatte, auf den kommenden nächsten Schwereinstag vertagt.

Ueber die Entwicklung der Dinge in Kiaotschau schreibt die „Post“, wie es scheint auf Grund amtlicher Mittheilungen: „Nach jenen Meldungen (der Blätter) soll sich binnen kurzem in Kiaotschau eine hervorragende Thätigkeit auf den verschiedenen Gebieten entwickeln, welche die Büchse zu einem vollständigen Kriegshafen mit Werk- und Dockanlagen, Reparaturwerkstätten u. s. w. machen würde. Nun besteht aber keineswegs die Absicht, Kiaotschau in erster Linie zu einem befestigten Stützpunkt für die Flotte zu gestalten, vielmehr soll sich der Ausbau des Hafens nur dem Emporblihen des Platzes in seiner Eigenschaft als Handelsplatz anpassen, wie ja auch für die Erwerbung der Büchse vor allem auch handelspolitische Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind. Auch bei dem Schutz der deutschen Erwerbung durch unsere Flotte und das auf der Reise nach Ostasien befindliche Marineregiment wird zunächst die handelspolitische Bedeutung berücksichtigt werden. Von umfangreichen fiskalischen Bauunternehmungen, die den Etat um Millionen belasten würden, kann zur Zeit daher noch gar nicht die Rede sein. Ist doch nach dem Vertrage die Befestigung der Büchse nur ein „Stützpunkt für den Handel und die Schifffahrt“ in den chinesischen Gewässern bezeichnet, der, wenn er sich aus irgend einem Grunde für den in Aussicht genommenen Zweck als nicht passend erweisen sollte, jederzeit für einen anderen Punkt an der Küste ausgetauscht werden kann. Schon aus diesem Grunde wird die Marineverwaltung größere Anlagen erst dann in Angriff nehmen, wenn Kiaotschau wenigstens bis zu einem gewissen Grade die an seine Erwerbung für das Emporblihen als Handelsplatz geknüpften Hoffnungen gerechtfertigt haben wird. Vor allem

eilen die jetzt in ziemlicher positiver Form auftretenden Nachrichten, es würde dem Reichstage ein Nachtragsetat vorgelegt werden, den Thatsachen weit voraus. Gewiß ist es richtig, daß die weitere Ausgestaltung der deutschen Erwerbung, die Entsendung deutscher Marine-Truppen nach Kiaotschau, und was sich sonst aus dem Pachtvertrage ergibt, einen gewissen Kostenaufwand erheischen wird. Aber die Verhältnisse lassen sich in ihrer ganzen Tragweite noch so wenig übersehen, daß es kaum möglich wäre, schon heute einen nur einigermaßen sicheren Anschlag zu machen, geschweige denn, der Volksvertretung eine bestimmte Geldforderung zu unterbreiten.“

An einer gefeierten Kostenrechnung wird es trotz aller dieser Schönmolereien auf keinen Fall fehlen.

In der Flottenfrage wird eifrig hinter den Kulissen verhandelt. Das ergibt sich aus einem Schreiben des Centrumsführers, Grafen Hompesch, gerichtet an den Kommerzienrath Wükkers, wohl einen der Macher der Berliner Flottenaubgebung. Das Schreiben lautet:

„Eu. Hochwohlgeboren

beehre ich mich, den Empfang der Abschrift der quäst. Resolution nebst dazu gehörigen Unterschriften ganz ergebenst anzuzeigen. Da in Betreff der Kosten der Flottenfrage der Flottenvorlage und der Bindungszeit noch besondere Verhandlungen geführt werden, bin ich zur Zeit außer Stande, irgend eine Zusage im Sinne jener Resolution abzugeben. Eu. Hochwohlgeboren verbleibe ich mit ganz ausgezeichnetster Hochachtung

Graf Hompesch.“

Die Herren vom Centrum lassen sich noch etwas nöthigen. Aber schließlich werden sie ihre „Staatsberührende“ Pflicht ganz begreifen und sich freudig dem Hurrahschwarm anschließen.

Recht so! In dem westfälischen Kreise Borken-Kellinghausen kandidirt wieder der Bergmann Johann Meyer, eines der Opfer des Essener Geschworenen spruchs. In seinem Aufsatze sagt das Wahlkomitee: „Die Parteigenossen des hiesigen Wahlkreises sind sich einig geworden, an ihrem alten Kandidaten, den jetzigen Buchthändler Johann Meyer, festzuhalten. Es soll nicht heißen, daß wenn die Zufall unferen Genossen auch nicht ehrlas erklärt hat, die Arbeiter diese Anschauungen zu ihren eigenen machen. Der Rechtsinn des Volkes wird im Gegentheil zeigen, daß die kalten Paragraphen es nicht vermocht haben, unserem Buchthändler Johann Meyer das Brandmal der Ehrlosigkeit auch bei uns einzuprägen. Wir halten ihn für schuldlos und deshalb auch für würdig, unser höchstes Vertrauen auch weiter zu besitzen.“

Reform des bayerischen Vereinsrechtes. Im Ausschusse der Kammer für das Vereinsgesetz wurde der Antrag Bollmar's abgelehnt. Dagegen wurde beschlossen, das Verbindungsverbot für politische Vereine aufzuheben und den Frauen die Theilnahme an politischen Versammlungen und Vereinen zu gestatten.

Es ist anzunehmen, daß die Kammer sich diesen Beschlüssen des Ausschusses anschließen wird. Daß die Anträge von sozialdemokratischer Seite, welche auf völlige Vereins- und Versammlungsfreiheit abzielten, nicht durchbringen würden, durfte man ja erwarten, aber daß selbst die „Liberalen“ in Bayern sich für die Fortdauer des Ausschusses der Kinderjährigen aussprechen, ist überaus kläglich.

Zimmerlin geht das bayerische Vereinsrecht einer Verbesserung entgegen. Und wo bleibt Preußen? —

Frankreich.

Der Prozeß Esterhazy. Paris, 11. Januar. Alle Esterhazy-Blätter und Offiziösen des Kriegsministeriums triumphierten über das Ergebnis der gestrigen Verhandlung des Kriegesgerichts. Oberst Biquart sei unheilbar kompromittirt. Sie bezeichnen sein Verbleiben in der Armee als unmöglich und kündigen seine Dienstentlassung als bevorstehend an. Einige sprechen auch von der Verweisung Biquarts vor den Offiziers-Chrenrath und selbst vor das Kriegesgericht. Auch bei den Verteidigern des Dreyfus merkt man eine gewisse Verstimmlung gegen Scheurer-Kestner. Die Blätter dieser Partei erklären aber die theilweise Deffentlichkeit für ein Mandöver, bezweckend, das Publikum zu täuschen. Alle Zeugen, die nichts wichtiges zu sagen hatten, seien öffentlich vernommen worden; sobald aber der erste wirkliche Belastungszeuge, der Oberst Biquart, der Aufschluß über die Geheimnisse der Angelegenheit hätte geben können, zur Vernehmung kam, habe man die Deffentlichkeit ausgeschlossen. Fast alle Oppositionsblätter äußern ihre Entrüstung über die Art, wie gegen Biquart verfahren worden sei. In der „Petite Reublique“ höhnt der Sozialist Gerault Richard die tapferen Militärs, welche die Anklage gegen Biquart laut ins Land hinausstrompeten und ihm einen Knebel in den Mund stopfen, sobald er erscheint, um sich zu verteidigen. Im „Siecle“ fragt Yves Guyot: „Will man den Obersten Biquart vielleicht auch im Stillen erwürgen wie Dreyfus?“ Die Blätter melden, die gestrige Aussage Biquarts habe fünfviertel Stunden gedauert.

Paris, 11. Januar. Das Kriegesgericht verhandelte Vormittags unter Ausschluß der Deffentlichkeit. Es verhörte die militärischen Zeugen. Die nicht als Zeugen vorgeladenen Personen wurden nicht einmal in den Hof des Kriegesgerichtsgebäudes gelassen. Esterhazy durchschritt Morgens die Straße, sich vom Gefängnis nach dem Kriegesgericht begebend. Er schien guten Muthes zu sein.

Die Verhandlungen wurden am Mittag unterbrochen. Wie verlautet, setzte Oberst Biquart in der heutigen

Vormittagsführung seine Aussagen fort. Er soll dem General G o n s e gegenüber gestellt worden sein und diese Gegenüberstellung soll sehr bewegt verlaufen sein. Oberst Picquart habe sensationelle Enthüllungen gemacht, die von außerordentlicher Wichtigkeit seien. Diese Gerüchte müssen mit ganz besonderer Reserve aufgenommen werden. Zahlreiche Neugierige hatten sich vor dem Gerichtsgebäude angesammelt, um die Zeugen und die Mitglieder des Kriegsgerichts zu erwarten, wurden aber von den Polizeibeamten zerstreut.

Nachmittags 2 Uhr wurde die Verhandlung wieder aufgenommen bei beschränktem Ausschluß der Öffentlichkeit. Es sollen nur noch zwei Zeugen zu vernehmen sein, alle übrigen sind bereits heute Vormittag vernommen worden. Es werden sodann noch die Schriftsachverständigen gehört werden. Der Ausschluß der Öffentlichkeit wird so rigoros durchgeführt, daß der Zutritt zum Gerichtssaal sogar den Gerichtsjournalisten untersagt ist. In Folge des Vorgehens des Präsidenten der Vereinigung der Gerichtsberichterflatter und gemäß dem von General Caussier erteilten Befehl ist den Gerichtsberichterflatter ein Saal im Gerichtsgebäude durch den General de Luzer zur Verfügung gestellt worden. Trotz dieses halb und halb gewährten Zutritts ist in diesen bisher noch nichts von dem zu Ohren gekommen, was im Sitzungssaale vorgeht, in dem die Zeugenvernehmung fortwährt.

Dem Vernehmen nach wurden auch die Obersten Picquart und Henry einander gegenübergestellt. Picquart und der Advokat Leblois sollen bekanntlich von Henry überrascht worden sein, als sie in Altkleider Emsicht nahmen, die im Kriegsministerium unter Verschluss gehalten werden.

Das Plaidoyer des Staatsanwalts war sehr kurz, seine Schlüsselfälle sind noch nicht bekannt. Der Advokat Tezenas hielt die Verteidigungsrede für Esterhazy. Die ganze Zeugenvernehmung war um 5 Uhr beendet.

Paris, 12. Januar. Um 8 1/2 Uhr hatte der Gerichtshof seine Beratungen beendet. Der Präsident, General Luzer, hatte dem Gerichtshof folgende Frage gestellt: Ist der Major schuldig, mit einer fremden Macht oder deren Agenten Mächenschaften unternommen oder ein Einverständnis unterhalten zu haben, um sie zu veranlassen, gegen Frankreich Feindseligkeiten zu beginnen oder einen Krieg zu unternehmen, beziehungsweise ihr die Mittel dazu zu verschaffen? Gemäß Artikel 131 der Militärstrafprozessordnung wurden die Stimmen derart abgegeben, daß der unterste Grad zuerst und der Präsident zuletzt stimmte. Einstimmig gab der Gerichtshof auf vorstehende Frage ein freisprechendes Urtheil ab. Der Angeklagte ist mithin nicht schuldig. Dieses Urtheil wurde, nachdem der Gerichtshof in den Gerichtssaal zurückgekehrt war, nebst seiner Begründung von dem Präsidenten in öffentlicher Sitzung verlesen. Der Gerichtshof ordnete hierauf an, daß der Angeklagte in Freiheit gesetzt und ihm das Urtheil von dem Regierungskommissar vor der unter Waffen stehenden Wache bekannt gegeben werde. Ein Theil des Publikums äußerte bei der Urtheilsverlesung seinen Beifall.

Lübeck und Nachbarstädte.

14. Januar.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. D e p p e r t, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern der Filiale Lübeck die Sperre verhängt worden. Das Streikomitee.

S. A.:

R. S c h e n k, Ledderstraße 3.

Zum Fall Fint. Unsere hiesigen bürgerlichen Blätter gehen bekanntlich auch mit der Broschüre des Schmiedes Fint kreben, welchen Genosse W e b e l im Reichstages zur Gebühr amogelte. W e b e l ist anlässlich seiner Enthüllungen über jenen „Ehrenmann“ Gegenstand schamhaftester Angriffe geworden, welche speziell unser ehrenwerthes Amtsblatt mit besonderem Behagen reproduzirte. (Zu eigener Initiative fehlt bekanntlich das nöthige Ingenium.) Da kommt uns sehr gelegen eine Chicagoer Zeitung, welche uns ein Freund zuschickt, der vor einiger Zeit der Mahnung gefolgt ist, den deutschen Staub von den Pantoffeln zu schütteln. Darin heißt es u. A.:

„Carlos Fint, der jetzt ungefähr 45 Jahre alt ist, kam vor dem Jahre 1890 aus der freien Hafenstadt Lübeck, woselbst sein Vater als pensionierter Major und später als Generalkriegsdirektor lebte, mit Frau und Kind nach Mexiko, und erhielt daselbst bei einem größeren Handlungshause einen Posten. Nach kurzer Zeit flüchtete er, weil er angeblich einen Wechsel im Betrage von 13 000 Doll. auf den Namen der Firma, für die er arbeitete, gefälscht hatte, nach Kansas City; dort erhielt er bei einer deutschen Zeitung einen Reporterposten, mußte jedoch auch diesen im Jahre 1892 im Stiche lassen, da er sich auch hier Krummheiten hatte zu Schulden kommen lassen. Hier war es auch, wo ihn sein früherer Chef von Mexiko aufspürte und ihn am Bahnhofe in Haft nehmen wollte. Nur dadurch, daß sich Frau Fint dem Ankläger zu Füßen warf und ihn um Gnade für ihren Carlos bat, entging er der Verhaftung und der gestreiften Jacke. Kurz darauf tauchte er in Chicago auf. Er nahm mit seiner Frau und Tochter im Hause Nr. 1346 Montana Str. Wohnung und wußte sich bald bekannt zu machen und überall Eingang zu verschaffen. So gelang es ihm auch, im Preßklub und in der „Schlaraffia“ Aufnahme zu finden; infolge dessen hob sich sein Kredit und es war ihm leicht, Wechsel, und zwar falsche, wie es sich bald herausstellte, in Umlauf zu bringen. Diese Wechsel waren auf irgend einen Strohhalm in Indiana

ausgestellt, und kamen dem zufolge jederzeit uneingelöst zurück. Zu seinen Opfern gehörte unter anderen der Restaurateur Wm. Jung, und Herr Heinrichs, der seinerzeit Restaurateur im Preßklub im Schillergebäude war. Ein einziger seiner Gläubiger, Herr G. W. Schmidt, No. 1329 Montana Str. konnte noch von Willel sagen, daß er durch energisches Auftreten zu seinem Gelde kam. Alle anderen hatten das Nachsehen, als Fint es im Jahre 1895 für gut befand, sich auch hier schleunigst aus dem Staube zu machen. Kurz vorher hatte man ihn hier schon, nachdem ihn seine Frau und Tochter verlassen und nach Deutschland zurückgegangen waren, aus seiner oben genannten Wohnung wegen Nichtbezahlung der Rente delogirt; seine „Minnegründungen“ und andere Gründungen mißglückten ihm und der nervus rerum fehlte ihm gänzlich. Seines Bleibens in seiner zweiten Wohnung war nicht lange, für seine Wechsel fand er keine Abnehmer mehr, Rente konnte er nicht mehr zahlen, des Diebstahls einer Diamantnadel hatte er sich in einem Hospital schuldig gemacht, so riß er unter Zurücklassung seiner Möbel aus und wandte sich nach Berlin. Durch Vermittlung eines gleichgesinnten Freundes erhielt er Zutritt zum Abg. Stamm — dem Inhaber der „Post“ — und wurde von diesem als Redakteur bei seinem Blatte angestellt. Welche Rolle er dort spielt, zeigt der Vorgang mit der Broschüre. Anstatt Wechsel fälscht er jetzt Broschüren und Abg. Stamm bezahlt den „vielschichtigen“ Mann klingender Münze. Zweifellos ist es eine besondere Frechheit von diesem Wechselfälscher, der so viel auf dem Kerbholz hat und der wissen mußte, daß bei den heutigen Verhältnissen den „Deutschamerikanern“ „interessante Vorfälle“ von Dräben nicht verborgen bleiben, mit frecher Stirne in der „Post“ W e b e l einen Lügner zu nennen.“

Das genannte Blatt macht denn noch einige weitere Angaben, welche jedenfalls in dem von Fint anhängig gemachten Beleidigungsprozeß zur Sprache kommen werden.

Soweit unsere Informationen reichen, wurde „Charly“ Fint, der mißrathene Sohn eines hochachtbaren Mannes, f. Rt. nach Amerika spedit, weil „mit ihm nichts anzufangen“ wäre.

Freisinniges. Die am Mittwoch stattgehabte Versammlung der sogenannten „Freisinnigen Volkspartei“ hat nachstehende Resolution gefaßt:

„In der Ueberzeugung, daß eine gezielte Zukunft des Gesamtliberalismus in unserem Vaterland nur geführt werden kann durch eine klare und feste, nach sachlichen Gesichtspunkten geleitete Parteipolitik, spricht die heutige Parteiverammlung der Fraktion der Freisinnigen Volkspartei im Reichstages Dank und Anerkennung aus für ihr geschlossenes Eintreten zum Schutze der Volksrechte, insbesondere auch des Selbstbestimmungsrechtes des Reichstages. Die Parteiverammlung verwahrt sich gegen jeden Eingriff der Führer der Freisinnigen Vereinigung in die freie Entscheidung der Wähler bezüglich der Kandidaturfragen in den einzelnen Wahlkreisen; sie spricht dem geschäftsführenden Ausschuss für die zielbewußte Leitung der Parteianglegenheiten Dank und Anerkennung aus und erklärt sich einverstanden mit der entschiedenen Abwehr der auf die Parteileitung erfolgten Verhargriffe, welche offenbar nur dazu dienen können, Uneinigkeit in die Reihen der Freisinnigen Volkspartei zu tragen. Die Parteiverammlung bekundet besonders ihr unerschütterliches Vertrauen zu dem bewährtesten Vorkämpfer und Führer Eugen Richter, sie spricht ihm wärmsten Dank aus, wie für seine politische parlamentarische Thätigkeit, so auch für seine selbstlose hingebende Arbeit im Interesse der Organisation, des Fortbestandes und der Kräftigung der Freisinnigen Volkspartei.“

Danach sind unsere Papisten also eifrige Eugenianer, wie auch schon ihre Thätigkeit bei der Nachwahl in Plön-Oldenburg bewies. Das wird sie aber nicht hindern, noch dem alten Rezept „Lieber Lucius als Kapell!“ für den reaktionärsten der Reaktionären zu stimmen, um event. den von ihnen in echt freisinniger Manier hinterücks verleumdeten echten Vertreter der Volksrechte vom Reichstages fernzuhalten. Unsere Genossen werden hoffentlich alles daran setzen, um diese Kränklichkeit und Waschlappetis der Wähe zu überheben, ihre Prinzipienlosigkeit offenbaren zu müssen.

Eine Milliarde für die Flotte, so betitelt sich ein von der hiesigen „Freisinnigen“ Partei, wie üblich unter Ausschluß der Öffentlichkeit verbreitetes Flugblatt, welches bei Abnahme von 5000 Exemplaren für 17,50 Mk. von der Expedition der „Freis. Bl.“ zu beziehen ist. Für unsere Leser bietet der Inhalt nichts neues. Ueber den Flottenkoller und seine Bedeutung sind sie hinreichend instruiert.

Staatslotterie. Die vom Senat und Bürgerschaft eingesezte Geheimkommission hat die Einführung einer Lübecker Staats-Lotterie beschlossen. Der Senat ist diesem Beschluß beigetreten. Demnach ist das Zustandekommen einer Lübecker Lotterie gesichert und da der Ausschuss einmütig die Lotterie wünscht, ist anzunehmen, daß die Einnahmen aus der Lotterie schon in das nächste Staatsbudget eingestellt werden. — Die Lübecker Arbeiterschaft wird über dieses Projekt auch noch einige Worte mitreden. Was hier in Kraft treten soll, ist gegen den Willen der Mehrheit des Volkes beschlossen, ist beschlossen gegen die ursprüngliche Anschauung des Senates, der sehr richtig die moralische Seite der Frage betonte. Man hat der vox populi keine Beachtung geschenkt, möge man sehen, wie man sich in Zukunft mit ihr abfindet. Wir erwarten, daß kein Genosse dieser Spekulation irgendwelche Unterstützung angebeihen lassen wird. Die in Aussicht gestellte Staatslotterie ist ein Faustschlag für alle Arbeiter, die sich gegen diese Institution erklärt haben, welche das Ansehen Lübecks bei der Weltwelt diskreditirt.

Testamentseröffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Montag den 17. Januar 1898, Vormittags 10 1/2 Uhr (Zimmer Nr. 7), werden eröffnet werden: 1) das Testament des hieselbst am 29. November 1897

verstorbenen Arbeiters August Friedrich Claus Carsten; 2) das Testament der hieselbst am 5. Januar 1898 verstorbenen Wittwe des Landmanns Hans Heinrich Schröder, Anna Catharina geb. Süße; 3) das gegenseitige Testament des Kaufmanns Johann Friedrich Hermann Kretsch und seiner am 6. Januar 1898 hieselbst verstorbenen Ehefrau, Catharina Nancy Elisabeth geb. Schwarz. Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 13. Januar haben die Ehefrau des Arbeiters Johann Joachim Heinrich Schmidt, Margaretha Magdalena Elisabeth geb. Körting, wohnhaft hieselbst, unter Beistand ihres Ehemannes, und die Ehefrau des Bäckers Carl Kasper, Martha geb. Jungquist, wohnhaft hieselbst, unter Beistand ihres Ehemannes die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten ihrer Ehemänner überall nicht haften wollen.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen des Betruges beschuldigten Barbier. — In Haft geriet ein des Diebstahls beschuldigtes Dienstmädchen. — Untersuchung ist eingeleitet gegen eine des Diebstahls bezichtigte Verkäuferin. — Gestohlen wurden einem Arbeiter 3,50 Mk.

Obdiesoc. Raubanfall. Zwischen hier und Grabau ist ein Raubanfall auf den Inspector Halling erfolgt. Als dieser sich mit seinem Fuhrwerk in der Nähe des zum Gute Blumentorf gehörigen Gewerks „Blinde“ befand, ist plötzlich ein Mann aus dem Chaussee-graben hervorgesprungen und hat Halling mit einem langen, dicken Knüttel mehrere so wichtige Stöße versetzt, daß H. vom Wagen gestürzt und eine Zeitlang bewusstlos liegen geblieben ist. Schlimmeres ist wahrscheinlich durch seinen treuen Kaufmännler, der ihn begleitete und den Angreifer vertrieben haben dürfte, verhindert worden Halling wurde bewusstlos aufgefunden und nach seiner Wohnung gebracht.

Hamburg. Am heutigen Ziehungsstage der 1. Klasse der 313. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 47198 mit 10 000 Mk. Nr. 21748 mit 1000 Mk. Nr. 34140 mit 400 Mk. Nr. 48415 55807 79798 mit 200 Mk. Nr. 13676 17941 38986 37972 44126 62038 63223 74294 75448 77298 83183 98810 106871 106882 113626 mit je 100 Mk.

Am 2. Ziehungsstage wurden nachstehende Nummern mit nebenstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 110487 mit 55 000 Mk. Nr. 55098 mit 5000 Mk. Nr. 20743 mit 3000 Mk. Nr. 79218 mit 2000 Mk. Nr. 108006 mit 1000 Mk. Nr. 23158 68278 95499 mit je 400 Mk. Nr. 10396 15112 21889 30044 31118 41859 104103 mit je 200 Mk. Nr. 497 23148 30877 39767 46084 61104 64581 68791 70461 76545 87216 89882 92406 mit je 100 Mk.

Bremen. Die Staatslotterie als Rettunganker. Bekanntlich soll in Lübeck zwecks Eröffnung neuer Einnahmequellen eine Staatslotterie eingerichtet werden. Der Ruhm der Lübecker hat unsere Stadtväter nicht schlafen lassen, auch sie wollen eine lotterie haben, um den durch Aufhebung der Verbrauchsabgabe entstehenden Einnahmeausfall zu decken. Die Bürgerschaft beschäftigte sich am Mittwoch mit der Aufhebung der Verbrauchsabgabe und Schaffung einer Erbschaftsteuer als Ersatz. Die sozialdemokratischen Vertreter empfahlen Aufhebung der Verbrauchsabgabe und Ersatz durch eine progressivere Besteuerung der größeren Einkommen und eine regelmäßig zu erhebende Vermögenssteuer. Die Bürgerschaft beschloß jedoch, um die Kapitalisten zu schonen, einem Antrage des Professors Kasten folgend: „Die Bürgerschaft ist mit der Steuerdeputation darin einverstanden, daß die Aufhebung der Verbrauchsabgabe, jedoch unter Beibehaltung der Steuer auf Bier, nothwendig ist. Sie hat sich jedoch nicht überzeugen können, daß durch eine Erhöhung der Grund- und Gebäudesteuer ein geeigneter Ersatz geschaffen werden kann, ist vielmehr die Meinung, daß der Einnahmeausfall auf eine andere Weise, namentlich durch Errichtung einer Bremischen Lotterie oder durch Einführung einer direkten Erbschaftsabgabe, gedeckt werden müsse. Zur Verathung über einen anderweitigen Ersatz für die Verbrauchsabgabe hat sie eine Kommission niedergesetzt, deren Mitglieder sie demnächst namhaft machen wird.“

Lübeck. Zur Wahlbewegung im zweiten Wahlkreise schreibt der Vorsitzende des Deutsch-Sozialen Reformvereins, v. Unruh auf Estruphof, Folgendes: Der Beschluß der letzten außerordentlichen Hauptversammlung des Deutsch-Sozialen Reformvereins betr. die Kandidatur des Herrn Pastors Jacobson (Scherrbeck) hat sich als unausführbar erwiesen. Es bleibt also Herr Raab (Hamburg) der Kandidat der Deutsch-Sozialen Reformpartei. — Hinzugefügt kann noch werden, daß auch die nationalliberale Partei in einer jüngst hier stattgehabten General-Versammlung die Kandidatur Jacobson fallen gelassen hat, ohne jedoch für die Kandidatur Raab einzutreten.

Lübeck. Rhedereiprofite. Die Rhederei der Firma H. Schult ist die erste, welche die für das verfloßene Jahr von ihren Schiffen erzielte Dividende mittheilt. Danach wird zahlen „Mathilde“ 11 pCt. nebst 7000 Mk. zur Vermehrung des Reservefonds, „Minna Schult“ 8 pCt. nebst 9000 Mk., „Norma“ 6 pCt. und 3000 Mk., „Fermann“ 10 pCt. und 9000 Mk., „Adolf“ 11 pCt. und 1500 Mk., „Görg“ 12 pCt. und 1000 Mk., „Helene“ 12 pCt. und 1000 Mk., „Elsa“ 14 pCt. und 8000 Mk. — Während des Hamburger Hafnarbeiterstreiks sang die Rhederei Magelieder über die armen Rheder, die mit Verlust arbeiten mußten. Man sieht aus obiger Aufmachung, welcher Art die „Verluste“ sind.

Hadersleben. Versammlung. Am Sonntag, den 9. Januar, tagte im Stelterschen Lokale eine von ca. 150 Personen besuchte öffentliche Volksversammlung, in welcher der Genosse Peteren-Hensburg über die

nene Flottenvorlage referierte. Redner unterzog dieselbe einer scharfen Kritik und geistelte das Vorgehen der vom Flottenkomitee befallenen bürgerlichen und reaktionären Elemente und schloß mit den Worten: „Für kulturwidrige Forderungen, für Nachpolitik und für den Militarismus im allgemeinen geben wir keinen Mann und keinen Groschen.“ Lebhafter Beifall folgte den Ausführungen. Die hierauf folgende Erklärung eines Arbeiterwahlvereins hatte den erfreulichen Erfolg, daß sich sofort 42 Genossen zur Aufnahme meldeten, und hoffen wir, daß die hiesigen Genossen denselben weiter ausbauen und lebenskräftig erhalten werden. Nach einem kräftigen Appell des Referenten erfolgte um 8 Uhr Schluß der Versammlung. — Genosse Peter sen ist Reichstagskandidat des Kreises.

Aus Nah und Fern.

Das Jahr 1898 ist für Italien auch ein Jubeljahr der Revolution. Am 12. Januar 1848 erhob sich Palermo und zwang am 4. Februar die Truppen des damaligen Königreiches beider Sizilien zum Abzug. Ganz Sizilien erhob sich gegen das Regiment des kranken Ferdinand II. Diese revolutionäre Bewegung wurde aber niedergeschlagen und das Königreich beider Sizilien existierte noch bis zum Oktober 1860, in welchem Monat

1734 127 gegen 10 979 Stimmen für den Anschluß an Viktor Emanuels Reich erklärten. Während in Berlin gewissen Leuten der Anglistische in's Gesicht kommt, weil der Berliner Magistrat eine überaus harmlose Inschrift auf einen Gedenkstein für die am 18. März Gefallenen setzen lassen soll, feiert das offizielle Italien die sizilianische Revolution. Der Kronprinz, die Kronprinzessin, ein ehemaliger Ministerpräsident und andere offizielle Persönlichkeiten nehmen an dem Gedenkfest teil.

Die Rache der betrogenen Ehefrau. Der Miteigentümer des weltberühmten Modemagazins „Au Bon Marche“ in Paris wurde am Dienstag von seiner Gattin erschossen. Während die Tochter und das Dienstmädchen sich um den Sterbenden bemühten, brachte die Frau Hosieller sich zwei Schüsse bei, die indes nicht lebensgefährlich sind. Als ihr mitgeteilt wurde, daß ihr Gatte todt sei, sagte sie: „Er wollte mit einer andern leben, ich mußte ihm diese dummen Gedanken austreiben.“

Grundstücksverkauf. Durch Vermittelung des Maklers Herrn Fischborn wurde das Grundstück Cronsforder Allee Nr. 40 b von Herrn Oskar Häring an Herrn Otto Flint hier selbst verkauft. Die Uebernahme erfolgt am 1. April ds. J.

Stadttheater. Heute, Freitag, gelangt die am Sonntag vor fast ausverkauftem Hause in Szene gegangene große Doppelvorstellung „Die Regimentstochter“ und dazu „Der Bajazzo“ zur Aufführung. Morgen, Sonnabend, wird den vielseitigsten Wünschen entsprechend, als vollständige Vorstellung bei halben Preisen „Onkel Bräsig“ mit Herrn Thies in der Titelrolle wiederholt. Sonntag Nachmittag 4 Uhr wird zum definitiven letzten Male das von so großem Erfolge begleitete Weihnachtsspiel „Die verjüngte Blode“ mit seiner prächtigen Ausstattung gegeben. Abends 7 Uhr wird Gerhart Hauptmann's „Die verjüngte Blode“, eine Neuheit, welche bei allen Kreisen unseres Publikums das lebhafteste Interesse wachrufen dürfte, wiederholt. Die Vorstellung findet außer Abonnement und bei Opernpreisen statt.

Briefkasten.

H. W. C. Heute, Freitag, 8 1/2 Uhr.

Straßenzug-Viehmarkt.

Hamburg, 13 Januar
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Anzahl der verkauften 860 Stück. Preise: Schweine 56 58 Mk., Lämmer 56 58 Mk., Ferkel 40 54 Mk., Ziegen 56 58 Mk. v. 1 1/2 J.

See-Berichte.

D. „Stadt Albed“, Kapl. Krause, ist am 13. Januar in Memel angekommen.
D. „Der Prende“, Kapl. Bethmann, ist am 13. Januar in Königsberg angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Mehrere H. Häuser in der Mitterstraße zu verkaufen. Preis 6200 Mk. Anzahlung gering. Resthaber fest. Näheres Banianstraße 36a.

Haus mit 3 Wohnungen und Garten in der Stadt 5800 Mk., Anz. 6—800 Mk.
Johs. Fischborn, Fleischhauerstraße 46.

Zu verkaufen 2 neue Sophas, 1 St. m. u. d. Stühle in schwarz u. rotbr., billig Sitzst. 76, I.

Zu verkaufen drei Zugänger
Nadenstraße 16a.

Schöne Bauernbutter, Pfd. 90 Pfg.
empfehlen Frommshagen, Mühlenstraße 81.

Fritz Reuter-Käse
Delicatess-Fett-Käse
leicht verdaulich, wohlschmeckend, überall zu haben.
Engros- Albert Niesemann Gr. Burg-Lager. Strafe 1a.

Gebrannten Caffee
60, 80, 100—160 Pfg. per Pfd.
empfehlen
Ludw. Welcher, Langereiche 2a.

Bestes Flohenschmalz Pfd. 60 u. 80 Pfg.
Bratenschmalz Pfd. 30 Pfg.
bei Abnahme von 5 Pfd. das Pfd. 25 Pfg.
empfehlen
Aug. Scheere
Holtstrahe 27.

Die Schweine-Schlachtereie von
W. Strohsfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:

Frische Flohmen, Pfd. 65 Pfg.
Carbonade Pfd. 70 Pfg.
Quersfleisch Pfd. 50 Pfg.
Prima Schmalz Pfd. 60 Pfg.
Braten-Schmalz Pfd. 30 Pfg.
Kopf und Preis Pfd. 25 Pfg.
Gehochte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pfg.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
Täglich frische Brodwurst
und Kopffleisch
empfehlen
Aug. Scheere,
Holtstrahe 27.
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Täglich frische Brodwurst, Leberwurst Stück 10 Pfg., Kopffleisch, prima Bratenschmalz Pfd. 30 Pfg.
A. Schlie, Mühlenstr. 20.

Grosser Inventur-Ausverkauf.
Ballstoffe } reine Wolle { sonst 2 Mk. 20 Pfg., jetzt Mk. 1,--
sonst 1 Mk. 60 Pfg., jetzt Mk. --, 80 per Meter.
Reste zu Kloidern von Mk. 1,30 an.
Gestrickte wollene Kinder-Unterröcke, alle Grössen, 25 Pfg. bis 50 Pfg. per Stück.
Schulterkragen 20 Pfg. Kinderhandschuhe Paar 10 Pfg.
Handschuhe für Herren u. Damen Paar 20 Pfg.
Beinkleider für Herren { Zwirn, Buckskin Stück Mk. 1,--
braun engl. Leder Stück Mk. 1,40.
L. Duve, Große Burgstraße 32.

Der Illustrierte
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1898
ist nur noch in wenigen Exemplaren vorrätig und beeile sich ein Jeder, der noch einen solchen wünscht, denselben baldigst zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Fettwaaren-Special-Geschäft
Sandstr. 27. **C. Harz** Sandstr. 27.

Geräucherte Vorderfleisch Pfd. 53 Pfg.
Geräucherte Carbonade Pfd. 65 Pfg.
Gesalzene Carbonade Pfd. 60 Pfg.
Geräucherte Schweinsbacken Pfd. 48 Pfg.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 80, 90 u. 1 Mk.
Leberwurst Pfd. 60, 70, 90 Pfg., 1 u. 1,20 Mk.
Braunschweiger Wurst Pfd. 50 u. 60 Pfg.
Hamburger Wurst Pfd. 80 Pfg.
Zungenwurst Pfd. 1 Mk.
Fülle Pfd. 70 Pfg.
Cier Stücke 6 Pfg.
Frische Flohmen Pfd. 55 Pfg.

ELYSIUM.
Sonntag den 16. d. M. und folgende Tage:
Grosses Concert
der preisgekrönten Concert-, Gesangs-, Södlers- u. Schupplattler-Gesellschaft
„Almenrausch“ aus Tyrol in täglich wechselndem Nationalcostüm. Hochinteressant u. originell.
Täglich wechselndes Programm. Entree 20 Pfg. Anfang 4 Uhr. Kein Bieraufschlag.
Die nächste Tanzmusik findet am Sonntag den 30. d. M. statt.
Hochachtungsvoll **H. S. Hackradt.**

Tafelreis
grobkörnig und sehr gut kochend
per Pfund 15 Pfg., 5 Pfund 70 Pfg.
empfehlen
Reinh. Büsen
Arminstraße 1a.
Krummeflex Doppelsümmel Fl. 60 Pfg.
Kornfümmel I. Flasche 50 Pfg.
Kornfümmel II. Flasche 45 Pfg.
empfehlen
Reinh. Büsen,
Arminstraße 1a.

Die beliebten Wappen zum Selbsteinheften
des
Wahren Jacob

sind wieder vorrätig im Preise von 2 Mk. per Stück. Ebenso Einbanddecken zum „Wahren Jacob“ und „Südd. Postillon“ für den Jahrgang 1897 im Preise von 1 Mark.

Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Aus Dankbarkeit
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern unentgeltliche Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel etc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. Förster a. D.,
Bomhlen, Post Nieheim (Westfalen).

Billigster Zohlen-Ausschnitt
Größte Auswahl in allen Sorten
Ob- und Unterleder.
Schuhmacher-Verbandsartikel zu den denkbar billigsten Preisen.
C. Grimm, Lederhdl., Schlumacherstr. 6.

Gebrannten Caffee
Pfd. 80 Pfg.
in verbesserter Qualität
Caffee-Rösterei, Holstenstr. 10

Täglich:
Frische Berliner Pfannkuchen
— mit Äpfeln gefüllt —
Stück 5 Pfg.
empfehlen in bekannter Güte
die Bäckerei und Conditorei von
Paul Burmester
Langer Rohberg 49.

Circus Variété
Reuterkrug.
Wieder-Eröffnung
mit 12 allerersten Welt Attraktionen.
Sonntag den 16. Januar:
Zwei große Vorstellungen.
um 4 und 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.
Heute Freitag:
Große Doppel-Vorstellung bei einfachen Preisen.
Die Regimentstochter.
Hierauf: **Der Bajazzo.**
Sonnabend: Volksth. Vorstellung b. halben Preis.
Auf vielfachen Wunsch.

Onkel Bräsig.
Sonntag: Nachm. 4 Uhr: Fremden-Vorstell.
bei halben Preisen.
Parquet 1,25 Mk. etc.
Zum definitiven letzten Male.

Schutzgeist.
Abends 7 Uhr: Außer Abonnement.
Neuheit. Zum 2. Male.

Die verjüngte Blode.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Speise-Halle Hansa
Wengstraße 24.
Heute Sonnabend: Milchsuppe mit Hafersoden,
Gulasch, Kartoffeln, Bienencompot.
Mittagessen von 1/2 12—2 Uhr.

Vor hundert Jahren.

Man schrieb 1798. In dem „Philosophischen Journal“ erschien eine Abhandlung über Religion von einem Rektor Forberg in Soalfeld. Diesem Artikel schickte Johann Gottlieb Fichte, seit vier Jahren Professor der Philosophie in Jena eine Einleitung voran: „Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung.“ Ihre Quintessenz ist: Unter göttlicher Weltregierung haben wir nichts anderes zu verstehen, als die moralische Weltordnung. Der Glaube daran ist der ganze und vollständige Glaube, das Handeln danach: Recht thun, ist allein Religion. Der Begriff eines persönlichen Gottes wird zurückgewiesen. — Darüber großes Geschrei wegen Atheismus. Der Dreizehener Hof, „obskur im Superlativ“, that in Weimar drohende Schritte. Das Journal ward konfisziert, und die Ernestinischen Herzöge, die gemeinschaftlichen Erhalter der Universität Jena, wurden veranlaßt, den Verfasser zur Verantwortung zu ziehen und nach Befinden ernstlich zu bestrafen. Schließlich sollte die Sache mit einem Verweis abgethan werden, aber Fichte war der Mann nicht, einen solchen Verweis hinzunehmen. Das Ende vom Liede war seine unfreiwillig-freiwillige Entlassung.

Man konnte damals, in der Aufklärungsperiode, in der Zeit Kants und Voltaires, auch in Deutschland viel vertragen in religiösen Dingen. Hatte doch der alte Friede den Atheismus hoffähig gemacht. Woher also die fanatische Wuth gegen den Philosophen, der doch Gott dem Namen nach unangefastet ließ, indem er — aus welchen Gründen immer — seine moralische Weltordnung als den lieben Gott deklarirte, womit sich die Voltairische Staatsraison in jenen Zeiten zufriedener zu geben pflegte, und dessen Abhandlung überdies in einer gelehrten Zeitschrift erschien, die nicht in die Massen drang? — Der Betsolgte selbst giebt die Antwort darauf. In seiner „Apellation an das Publikum“, die er gegen die unsauberen Zettelungen losließ, that er dar, daß nicht sein wirklicher oder angeblicher Atheismus der Grund der Anklage sei, sondern vielmehr sein Demokratismus, der Geist der Freiheit und Selbstständigkeit in seiner Philosophie.

Wirklich ist Fichte's „moralische Weltordnung“ im Grunde eine deutsche Ausgabe des französischen Revolutionsgedankens, und zwar in seiner ursprünglichen, von den Sonderinteressen der Bourgeoisie noch unentweihten Jungfräulichkeit, eine philosophische Formel für das politisch-soziale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Der Glaube an die moralische Weltordnung bedeutet bei Fichte den Glauben, daß einmal in der Welt jene Freiheit herrscht, die keinerlei Sklaverei welcher Art immer kennt und sich gründet auf Gleichheit alles Dessen, was Menschengesicht trägt, wie er selber in seiner Staatslehre erklärt. Diese Frucht seiner Philosophie war für ihn die Hauptsache. Bezeugt ja ein Zeitgenosse von ihm: „Sein Vortrag rauscht daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet. Der Grundzug seines Charakters ist die höchste Ehrlichkeit. Sein Auge ist strafend und sein Gang trotzig. Er ist

gesonnen, durch seine Philosophie auf die Welt zu wirken. Bei jeder Gelegenheit schärft er ein, daß Handeln! Handeln! die Bestimmung des Menschen sei.“ Für das Staatsgefährliche eines solchen Mannes, der eine revolutionäre Natur, einer solchen Philosophie, die keine Wolfenwandlerin war, hatte die absolutistisch-seudale Meute eine feinnassige Witterung.

Wie sich Fichte die Verwirklichung seines Ideals der moralischen Weltordnung dachte, bleibt dahingestellt. Ihr Schwerpunkt lag in ihrem Ziel: demokratische Freiheit und soziale Gleichheit. In Fichte's Theorie wird erstmals das Moralprinzip aus der Sphäre des Privatlebens auf das politische und soziale Gebiet übertragen. Ideologisch, wie das nach dem damaligen Stand der Dinge nicht anders sein konnte, fordert und erwartet sie die Herrschaft einer Moral, die aller und jeder Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen durch Menschen ein Ende macht. Das heißt ihm „göttliche Weltregierung“. Dem wirtschaftlichen Ausbeutung und Unterdrückung der Freiheit in jeglicher Form sind ihm unmoralisch, göttlich, unreligiös.

Von solcher politischen Moral wollen die Nachhaber im Vaterlande Fichtes heute, nach hundert Jahren, so wenig wissen wie damals. Und ebensowenig das Unternehmertum von einer sozialen Moral, von der Anwendung des moralischen Hauptprinzips, den Nebenmenschen so zu behandeln, wie man in der gleichen Lage selbst behandelt sein möchte, auf das Verhältnis zu den Arbeitern. Die hausbackene Privatmoral erkennt die Bourgeoisie wenigstens in der Theorie an, was immerhin die Praxis nöthigt, ihr ein klein wenig Rechnung zu tragen, zum Mindesten im Sinne der Heimschen „kalten Tugend und zahlungsfähigen Moral.“ Eine soziale Moral aber hat sie nicht einmal theoretisch im Inventar ihrer Sittlichkeitsbegriffe aufgenommen. Ohne jeglichen sittlichen Skrupel wird die Ausbeuterei betrieben, wird gegen Arbeiterknecht gekämpft und gehehrt, wird die Koalitionsfreiheit der Arbeiter beschränkt und unterdrückt auch von solchen Kapitalisten, die sich im Privatleben als moralisch sehr respektable Personen fühlen. Und ebensowenig wollen die Frommen unter ihnen von einer „göttlichen Weltregierung“ im Sinne Fichtes irgend etwas wissen. Im Gegentheil stampfen sie und ihre Söldlinge in den Katten die kapitalistische Produktionsweise zur „göttlichen Weltordnung.“

Am neuen Hamburger Rathhause verkörpern vier Statuen über den Säulen des Portals die vier Bürger-tugenden: Tapferkeit, Frömmigkeit, Eintracht, Klugheit. Die soziale Tugend aber, die Arbeiterfreundlichkeit in ihrer praktischen Anwendung auf Lohn und Arbeitszeit und Koalitionsfreiheit und sonstige Behandlung, ist nicht darunter. Das ist bezeichnend. — Die künstlerische Darstellung dieser sozialen Moral wäre ein würdiger Gegenstand für einen aufgeklärten Künstler. Eine Wirkung aber auf kapitalistische Gemüther würde sie — trotz Schillers hoher Meinung von der Wirkung der Kunst in „die Künstler“ — ebensowenig haben, wie die antikommunistischen Ermahnungen einzelner bürgerlicher Blätter in ihren heurigen Weihnachts- und Neujahrsartikeln.

Was die Arbeiterklasse bisher errungen hat, verdankt sie allein ihrem Klassenkampf. Ihm verdankt sie auch das Wischen Anerkennung sozialer Moral, das vereinigt in bürgerlichen Schichten aufgetaucht ist. Ihm allein wird sie auch Alles zu verdanken haben, was sie fernerhin erringen wird.

Soziales und Partei-Neu.

Der zweite ordentliche Verbandstag des deutschen Holzarbeiterverbandes findet am Montag, 11. April, in Göttingen statt.

E. Garford †. Die Zeitungen melden den Tod des Edward Garford, der viele Jahre hindurch Schriftführer des Verbandes der Eisenbahnarbeiter gewesen ist, im letzten Herbst aber von seiner leitenden und verantwortlichen Stellung entlassen wurde, weil er sich einigen Journalisten gegenüber eine Indiskretion zu Schulden kommen ließ, die nach Ansicht der Verbandsmitglieder dem Interesse der Eisenbahnangestellten schädlich war.

Daß jedoch Garford das Vertrauen der Gewerkschaften befaß, darf man aus seiner Ernennung zum Vertreter der englischen Trade-Unions auf der Jahresversammlung der amerikanischen Arbeitervereine in Nashville schließen. Er ist auf der Heimreise auf hoher See gestorben.

Sein Verdienst ist es, daß der Verband der Eisenbahnarbeiter jetzt nahezu 100 000 Mitglieder zählt. Er war ein trefflicher Organisator, ein ruhiger, kluger und zielbewußter Mann.

Aus Nah und Fern.

Magistratsstil. In der letzten Neujahrsadresse des Berliner Magistrats an den Kaiser heißt es wörtlich:

„Weit tragender elektrischer Wellen ferne Wirkungen lernte das Zeitalter erkennen und ferner Wölker politische Bewegungen rufen den Durchsichtigsten Hütern des Reiches zu weitschauender Sorge.“

Dieses stabsreimigen Geklimmels schwülstiger Schmalz beschwört der Berliner Bevölkerung Erinnerung herauf an den zeitlos „zuckenden Erdball“, der einst durch einer früheren Adresse töndendes Tongebimmel rastlos rollte. Solcher seltenen Adressen Anrichter — Verfasser sagt man in Prosa — ist der städtischen Schulen Chef, der Philosophie Dr., der Wissenschaften Professor und der Regierung Geheimer Rath Vertram.

„Die Zigarre der Zukunft“ ist von dem geheimen Hofrath Professor Gerold in Halle hergestellt worden, wenn man den Zeitungsnachrichten trauen darf. Die hundertfachen Versuche, die Giftwirkung des Tabakrauchens durch hygienische Zigarrenspitzen aufzuheben, sind von der Entdeckung Gerolds übertroffen, die das Nikotin in der Zigarre selbst durch das Gegenmittel ausgleicht. Nach langen vergeblichen Versuchen im Origanum vulgare, unserem wilden Majoran, einen Stoff, dessen Saft sich in ausgezeichneter Weise dazu eignet, in Verbindung mit Gerbstoffen als Durchtränkungsmittel des Tabaks verwendet zu werden. Nachdem der Nikotingehalt einer Tabaksorte genau festgestellt, die Stärke der hinzuzufügenden Stoffe sorgfältig abgemessen, die geeignete

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.
Frei nach dem Amerikanischen.
Von Erich Friesen.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Trene blickt forschend auf den jungen Mann, der in ehrerbietiger Haltung vor ihr steht. Sein frisches, offenes Gesicht flößt ihr Vertrauen ein. Sie beugt sich von ihrem Sattel herab und fragt leise:

„Was meinen Sie soeben?“

„Ihr Leben ist in Gefahr!“ entgegnet er mit gedämpfter Stimme. „Sie haben Ihr Leben versichert, und der Schurke, der die Police in Händen hält, will Sie an Henry Forster ausliefern. Es klingt ja fast unglaublich; aber es ist doch wahr. O, glauben Sie mir!“

„Ich glaube Ihnen,“ sagt sie einfach.

„Gott sei Dank! . . . Und nun —“ er überreicht ihr eine Visitenkarte — „eilen Sie zu meinem Vater und meiner Schwester! Beide lieben Sie und werden Sie reiten. Morgen schon reisen wir nach Hause — nach Norwegen, und so lange Sie bei uns weilen, soll Niemand Sie anrühren — Niemand!“

Ein heißes Roth steigt in Trens Gesicht noch bleiche Wangen. In ihren Augen zittern Thränen — Thränen innigster Dankbarkeit.

„Kommen Sie?“ fragt er eindringlich.

„Ich werde kommen.“

Impulsiv streckt sie ihm ihre kleine Hand entgegen, die er ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückt.

Plötzlich verdüstert sich ihr Antlitz.

„Ich kann nicht in diesem Anzug reisen,“ murmelt sie

„und — ich habe — kein Geld bei mir.“

„Das schadet nichts. Meine Schwester Gerda

hat einen Ueberfluß an Kleidern und Ihre Figuren gleichen sich.“

„Und — ach, daß ich daran nicht gleich dachte! — ich bin nicht allein. Ich wohne mit einer mir sehr werthen Dame zusammen.“

„Schreiben Sie ihr von unserem Hotel aus! Nur eilen Sie!“

„Ich möchte ihr telegraphiren. Sie wird mit uns nach Norwegen reisen wollen, das heißt —“ sie stockt und blickt verwundert auf seine verlegenen gesenkten Augen — „wenn es Ihren Angehörigen nicht unangenehm ist.“

„Frau Forster wird nicht mit uns reisen,“ bemerkt er zögernd.

„Wissen Sie das bestimmt?“

„Ja.“

„Warum?“

Er schweigt einige Augenblicke, bevor er leise sagt:

„Sobald Frau Forster das Haus verläßt, wird sie verhaftet.“

„Verhaftet? . . . O Gott! Weshalb?“

„Weil sie — keine gute Frau ist.“

„Nein, nein, Sie irren sich!“ ruft Trene erregt. „Sie ist meine beste Freundin. Sie hat mir das Leben gerettet, sie hat ihre Heimath für mich aufgegeben, sie theilt Alles mit mir, was sie besitzt — und ich sollte sie jetzt verhaften, wo sie in Gefahr schwebt? . . . O, welche geringe Meinung müssen Sie von mir haben, wenn Sie das glauben konnten!“

Bornig blitzen ihre Augen. Die feinen Nasenflügel bebend. Mit fest zusammengedrückten Zähnen lockert sie die Zügel, um weiterzureiten.

„Wohin wollen Sie?“ ruft er hastig.

„Nach Hause — zu meiner Wohltäterin!“

„Sie können ihr nicht helfen.“

„Ich werde es wenigstens versuchen.“

Mit leichtem Reigen ihres zierlichen Kopfes will sie an ihm vorbeireiten.

„Sie können ihr nicht helfen!“ wiederholt er außer sich.

„Vielleicht kann ich es. O, Sie wissen nicht, was es mich kostet!“

Fragend wendet sie sich noch einmal nach ihm um.

„Nun?“

„Berbergen Sie sich, bis ich Ihnen Ihre Freundin zuführe!“

„Soll ich Ihren Vater auffuchen?“

„Nein, nein, nicht meinen Vater!“

Trene ist zu erregt, um den Widerspruch in Erik's jetzigen Worten zu seinen früheren zu bemerken.

„So will ich mich nach Brassley's Reitschule in der sechsten Avenue begeben.“

„Gut. Und vertrauen Sie mir! Ich bringe Ihnen die Dame.“

Mit tiefer Verbeugung zieht Erik sich zurück. Trene winkt ihrem Reitlehrer, und Beide reiten im Galopp davon.

Erik's Blicke folgen der schlanken Reiterin. Sie bedeutet für ihn den Inbegriff alles Guten, Schönen, Edlen. Sein Herz krampt sich zusammen bei dem Gedanken, daß er dieses holde Wesen nun doch wohl nie wieder die Seine nennen dürfen.

Doch bald rafft er sich wieder auf. Er giebt dem Kutscher fünf Dollars und fügt hinzu:

„Sie erhalten das Doppelte, wenn sie jetzt all' meinen Weisungen folgen.“

„Sehr wohl, Herr.“

„Zuerst fahren Sie nach dem Hause, wo Sie mich zuletzt abgesetzt hatten!“

„St. John's Gehöft Nr. 16?“

„Ja. Aber auf einem anderen Wege, so daß der Kopf des Pferdes in umgekehrter Richtung steht.“

Temperatur bei deren Anwendung berücksichtigt vor zu führen die Versuche zu einem vollen Erfolg. Die auf diese Weise behandelten Tabacke sollen nunmehr vollkommen unschädlich sein, indem sie jede Nikotinwirkung ausschließen, dabei behalten sie ihr schönes Aussehen, ihren feinen Geschmack und ihr volles Aroma. Wie Dr. Degener in Bremen der „Deutschen Medizinischen Presse“ schreibt, bedeutet die neue Zigarre eine „neue Aera in der Geschichte des Tabaks.“ Verschiedene Blätter tabeln, daß die alleinige Herstellung der „Zigarre der Zukunft“ durch ein Patent geschützt ist, so daß dadurch der allseitigen Benutzung dieses für die Gesundheit so wichtigen Jahres der Thüren verschlossen sind. Wie sollte es denn aber auch anders sein in der Aera des Kapitalismus? Die Gelehrten, welche in rein wissenschaftlichem Interesse forschten und uneigennützig ihre Entdeckungen und Erfindungen Jedermann preisgaben, sind wohl mit Chevreul, dem hundertjährigen, also aus einer anderen Epoche stammenden, französischen Chemiker angefordert.

Oberschlesische Polizeiverhältnisse. Vor Kurzem berichteten wir, wie in Ratibor ein Genosse, der Aspirationsbroschüren aus Hamburg bezogen, bestraft und zum Ueberfluß auch noch kassirt worden ist. Nun hat der Genosse, wie er uns schreibt, zwei Strafmandate erhalten von sechs, resp. zehn Mark, „wegen Verbreitung von Drucksachen ohne polizeiliche Genehmigung.“ Als der Genosse Beschwerde gegen die Strafmandate erheben wollte, redete ihm der Polizeinspektor zu, daß die sechs Mark zu bezahlen, da er sonst ins „Schwarze Buch“ käme. Ein Polizist ist mit dem Strafmandat von Baden zu Baden, von Wirtschaft zu Wirtschaft gegangen, hat es gezeigt und den Namen des Verstraften genannt. Nun laufen die Leute hinter unserem Genossen her, rufen ihm nach und spucken vor ihm aus! In der That, man merkt es, daß Ratibor nicht weit von Rußland und von Baden's Schlachzigenweid entfernt ist.

Gelehrtenzopf. Das medizinische Professorenkollegium, sowie die Vereinigung in Wien beabsichtigen, Scheit gegen welchen die medizinische Fachpresse heftig, weil er durch die Art seiner Mittheilungen die Selbstenwürde verletzte und weil er den Tagelöhnlern über die Geschlechtsbestimmungs Entdeckung „Kalkül“ vertheilte, zur Verantwortung zu ziehen. Heiliges Schöppensiedt!

Bei Herrn Professor Schenk. Folgendes „Ankermännchen“ veröffentlicht die „Welt am Montag“

Durch eine dicht gestaute Menge war ich endlich in das Haus gedrungen, in dem der seit 8 Tagen zur Weltberühmtheit gewordene Embryologe wohnte. Professor Schenk empfing mich mit ausgemählter Liebenswürdigkeit.

„Sie kommen, um sich meine Zungen anzusehen“ begann er jovial — „da sind sie!“

Er wies auf ein Gruppenbild an der Wand. „Allen Respekt, Herr Professor,“ verbeugte ich. „Aber sind es auch wirklich alles richtige Zungen?“ Sie wissen ja, wie es Ihrem Kollegen Wein in Bräu gegangen ist, der lauter Froschweibchen erzieht zu haben glaubte, während sich nachträglich herausstellte, daß es Hermaproditen waren?“

Der Herr Professor wackelte in die Brust.

„Der Born in einer Wissenschaft,“ sagte er, „sprudelt klar und lauter. Da ist von „Fehlerquellen“, die man mit vorgeworfen, keine Rede.“

„Meine Zweifel sind beseitigt,“ antwortete ich. „Aber — ich frage nicht aus Neugier, sondern im reinen Interesse der Wissenschaft — worauf beruht Ihr Verfahren? Die Welt brennt darauf, es zu hören.“

„Das Nähere bleibt vorläufig mein Geheimniß. Nur so viel kann ich verrathen, daß es mir gelungen ist, die

laryngometrischen Prozesse, d. h. die Theilung der Fasensubstanzen des Zellernes der Furchungsfuge durch eine ingenieure Verbindung des galvanischen Stromes mit einer Kombination hochatomiger chemischer Molekularverbindungen unter gleichzeitiger Einwirkung feinvertheilter strahlender Wärme im Vacuum organoplastisch derart zu beeinflussen, daß ich ganz nach Belieben männliche und weibliche Proben sowie auf Wunsch Zwillinge, Drillinge u. s. w. erzeugen kann. Sind Sie mir gefolgt?“

„Vollkommen, Herr Professor.“

„Es wird eine Umwälzung werden“, fuhr der Professor begeistert fort, „wie sie die Welt noch nicht erlebt hat. Sie sind innerhalb dieser acht Tage der 45 643 te Mensch, der die Frage nach dem wissenschaftlichen Kern meiner Entdeckung an mich richtet. Nicht weniger als 97 252 briefliche und 11 348 telegraphische Anfragen sind außerdem eingelaufen. Tag für Tag und Nacht für Nacht hört das Klingeln an meinem Telefon nicht auf. Zwei Duzend regierender Fürstenthümer, darunter ein kaiserliches, haben mich zur Regulierung der Erbsfolge berufen. Allen diesen Versuchungen gegenüber habe ich mich bisher abwartend verhalten, man macht solche Entdeckungen nicht oft im Leben und muß sie zu fraktifizieren wissen. Ich habe vorläufig auf mein Verfahren Patent angemeldet, ein amerikanisches Syndikat hat mir bereits 10 Millionen Dollars für die unbeschränkte Ausbeutung der Idee geboten.“

„Es scheint jedoch, daß Sie bereits Ihre Vorgänger hatten, Herr Professor. Da ist z. B. Adam, der nach der Volksüberlieferung sieben Söhne hatte, und der Vater der sieben Macabäer — sollte es unter solchen Umständen mit der Patenterteilung nicht hapern?“

„Bapperlapapp, taufende Empiriker! Bei mir dagegen ist alles strengste Wissenschaft. Es ist Licht gekommen in diese dunkle Materie, die nun längste Zeit eine Angelegenheit der alten Tanten und Schachden gewesen ist. Mit der sogenannten „Liebe“ ist es natürlich vorbei — Freund Amor wird lauschweise in ein anderes Amt von gleichem Range versetzt werden. Dieses Blinddrausliebeln ist nachgerade zur Katastrophe geworden. An Stelle des zwecklosen Hangens und Baugens, des albernen Flirtens, des wüsten Liebestausches — schon der Name ist kennzeichnend! — tritt das wohl überlegte, auf strikte wissenschaftliche Grundlage beruhende Verfahren. Auf alle Gebiete des Lebens wird die von mir hervorgerufene Umwälzung übergriffen. Der werthlose Klunder der Liebesgedichte, Liebesromane u. s. w. wird durch gehaltreiche, experimentell begründete Abhandlungen und Essays ersetzt werden. Die einschlägige Materie mit allen einschließenden Fragen muß natürlich ihre gesetzliche Regelung finden. Es ist die Lösung der sozialen Frage, die nicht nur eine Ernährungs-, sondern in noch viel höherem Grade eine Fortpflanzungsfrage ist. Bedenken Sie, welche Perspektiven! Wir können ein Volk vernichten, indem wir ihm die Hervorbringung von lauter männlichen Individuen suggerieren. Wir können Experimente machen, von denen sich die Welt nichts träumen läßt, und — er dämpfte seine Stimme zu einem geheimnißvollen Flüstern — „ich gebe noch viel weiter: ich werde den Unterschied der Geschlechter überhaupt beseitigen.“

„Wie das?“ fragte ich verblüfft.

„Kommen Sie“, versetzte der Professor.

Er faßte mich an der Hand und führte mich durch einen langen Korridor in eine dunkle Kammer. Durch einen Druck auf einen verborgenen Knopf entzündete er eine Lampe, deren bläulich-weißes Licht den keltamen, mit allerhand Apparaten, Retorten und Maschinen angefüllten Raum nothdürftig erhellte.

„Sehen Sie nach der Wiege da!“ fuhr er fort.

„Sehr wohl, Herr.“

„Ich trete alsdann in das Haus ein. Nicht ich, sondern jemand Anders wird gleich darauf einsteigen. Halten Sie sich bereit, in derselben Sekunde abzufahren — ohne Anstehen, was auch passiren mag!“

„Sehr wohl, Herr.“

„Gut. Vor dem Hause stehen zwei Männer, ein Handwerker und ein Matrose —“

„Ich hab' sie bemerkt. Der Eine wollte ein Gespräch mit mir anfangen, als ich vor dem Thor auf Sie wartete. Aber ich rede nie ein Wort mit Jemand, wenn ich im besonderen Dienst eines Herrn stehe.“

„Brav. Also, wenn diese Männer Sie anhalten wollen —“

„— gebe ich ihnen meine Peitsche zu kosten.“

„Und wenn sie „Halt!“ rufen —“

„— sporne ich meine Gänse noch mehr an. Kenne die Sache schon.“

„Erst, wenn Ihnen die Männer vollständig aus dem Gesicht sind, öffnen Sie die kleine Klappe Ihres Wagens und nehmen die Befehle der Insassin in Empfang. Sobald Sie die Dame abgesetzt haben, fahren Sie nach dem Kings-Hotel und fragen nach meinem Vater, falls ich noch nicht dort sein sollte. Verstanden?“

„Sehr wohl, Herr.“

Er steigt ein, und der Wagen fährt mit Windeseile davon.

Der Handwerker und der Matrose haben ihre Posten gegenüber von „Ausculum“ noch nicht verlassen.

Der Garten vor dem Hause hat von der Straße aus zwei Eingänge. Erik tritt durch den ersten ein, während der Wagen zu dem zweiten vordrückt, welcher sich entfernter von den beobachtenden Polizisten befindet.

Durch den öffnenden Diener schickt er seine Karte in's Haus mit der daruntergeschriebenen Bemerkung: „In

wichtiger, privater Angelegenheit.“ Der Diener weist ihn in den Salon.

Schon nach wenig Minuten erscheint Frau Forster. Sie sieht sehr erstaunt aus. Dieses Erstaunen wächst, als sie den jungen Mann erkennt, der Irene damals im Theater den Fächer aufgehoben hatte.

Mit wenig Worten erklärt Erik den Zweck seines Kommens. Dabei hebt er besonders hervor, das Fräulein Gordon sich geweigert habe zu fliehen, so lange Frau Forster in Gefahr sei.

Dies scheint die Dame wenig zu interessieren; denn sie unterbricht ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung.

„Die Kerls da draußen lauern mir auf, sagen Sie?“ ruft sie aufgeregt. „Was soll ich thun?“

„Darf ich Ihnen rathen?“

„Aber natürlich!“

„Haben Sie einen Wagen da?“

„Ja.“

„Können Sie sich auf den Kutscher verlassen?“

„Ja, sobald es sein Interesse gilt!“

„Das — lassen Sie meine Sorge sein. Haben Sie einen weiblichen Diensthboten zur Hand, dem Sie trauen können?“

„Für Geld thun sie Alles.“

„Bedienen Sie sich Denjenigen, die am Meisten auf's Geld sieht! Sie soll Ihr Promenaden-Kostüm anziehen — ein möglichst elegantes — als wenn Sie Einkäufe machen wollen! Verschleiern Sie das Mädchen so tief wie möglich und zwar so, daß der Scheiter nicht gleich zu heben geht!“

„Ich werde ihn zunähen.“

„Und vergessen Sie nicht Handschuhe!“

„Nein, nein!“

„Zu gleicher Zeit kleiden Sie sich um! Wählen Sie ein möglichst einfaches Kostüm, um Aufsehen zu ver-

„Ich blicke nach der Richtung, welche er wies, und bemerkte ein zappelndes Etwas, welches ausah wie ein von Fogarth gemaltes Hautstier in Hölle.“

„Der Homunculus!“ triumphte der Professor.

„Was? Der Homunculus?“ fragte ich, unwillkürlich zusammenschauernd.

„Er selbst! Ohne Vater und Mutter hervorgebracht nach meinem eigenen Rezept. Die Herstellung bleibt noch geheimniß, nur so viel können Sie der Welt mittheilen, daß er bereits „Bapa“ sagen kann. Hören Sie?“

Ich hielt mir die Ohren zu, machte links um lehrte mich den über's ganze Gesicht strahlenden Vater mit seinem Wechselbalg allein.

Auf dem Flur drückte ich der alten Kinderfrau ein Guldenzettel in die Hand und sagte: „Wissen Sie nicht Näheres, gute Frau?“

„Ach ja! lieber Herr“, antwortete sie mit zitternder Stimme, „der Herr Professor thät doch ganz genau a Wadel hob'n!“

Und Wiener-Menschen war gerettet! Eine Ungeheuerdemokratische Sänger war am Sonnabend eigen aus Wien dahingekommen, um durch revolutionäre Lieb die ruhige Bevölkerung „aufzureizen“. Der allzeit was same Stadtrath verordnete aber das freud' Vorhaben zu verbieten den Vortrag des seit Jahrzehnten auf den Programmen aller möglichen Gesangsvereine stehenden „Kriegsliedes“ von Emanuel Geibel. Die Verkündigung d' unheilvollen Doktrin „Und wenn die Noth nicht Eiß bricht, das Eisen bricht die Noth“ hätte die schrecklichsten Bluthatzen zur Folge haben können. In Folge d' väterlichen Fürsorge des weisen Stadtrathes aber blieb Alles ruhig und die Stadt hatte Sonntag früh ihr gewöhnliches Aussehen.

Die Deutschböhmern saugen an, die Gebräuche der Humm und der abenzüchtigen Räuber nachzunahmen. Die Reichrathswähler des Abgeordneten Wolf haben nämlich ein Eingabe an die Regierung gemacht, in der sie erklärten, daß sie die Tschechen in ihrer Mitte mit ihrem Hab, Gut und Leben als Geißel betrachteten, damit dem Abgeordneten Wolf bei seiner Erscheinen in Prag kein Haar gekrümmt werde. In Böhmen genügt es nicht mehr, daß hinter jedem „Staatsbürger“ ein Polizist und zwei Soldaten einherlaufen, es genügt weder Belagerungszustand noch Standrecht, die „kriegerischen Nationen“ saugen sogar an, sich gegenseitig abzufangen und als Geißeln zu behandeln. Fehlte nur noch, daß diese „Geißeln“ nur gegen Bösegeister wieder freigegeben werden. So machen es nämlich die italienische Räuber. Nun, was nicht ist, kann noch werden. Da die Absicht der Regierung hätten wir sehen wollen, als ich die famose Eingabe überreicht wurde. So etwas dürften den vielerfahrenen Staatskellern denn doch noch nicht vorgekommen sein.

Wen trifft die Schuld? Augenblicklich wird in Straßburg i. E. die alte Zitadelle abgetragen. Die Sprengarbeiten an den alten Mauern hätten nun leicht von einigen Tagen für das Infanterie-Regiment Nr. 143 verhängnisvoll werden können. Das ganze Regiment läßt auf dem in der Nähe befindliche Exerzierplatz Parade marsch, als plötzlich etwa sechs Steine von ziemlicher Größe in die 11. und 12. Kompanie einschlugen. Die Schrecken unter der Mannschaft war sehr groß, doch wurde glücklicherweise Niemand bedeutend verletzt. Ein Stein fuhr einem Soldaten an den Helm; der Soldat taumelte, erholte sich jedoch bald wieder. Das größte Stück, 40 Pfund schwer, fuhr auf einen Handfarrnen zerrümmerte ihn. Die Steine waren etwa 4 bis 500 Meter fortgeschleudert worden. Die Sprengungen wurden sofort eingestellt.

„Können Sie wohl Ihr auffallendes Haar verstellen?“

„Ja, ja — das geht!“

„Lassen Sie einen anderen Diensthboten schnell ein Reisetasche für Fräulein Gordon packen — ein Kleid, Umhang, Hut und Handschuhe — — — Vergessen Sie nichts!“

„Gut, gut!“ unterbricht sie ihn ungeduldig. „Und wenn wir angezogen sind, was dann?“

„Wo ist Ihr Kutscher?“

„Unten im Gefindegewölbe.“

„Wie lange brauchen Sie wohl zum Packen und Umkleiden?“

„Ungefähr zwanzig Minuten.“

„So befehlen Sie dem Kutscher, in zwanzig Minuten mit dem Wagen draußen zu halten — an dem Thor, welches links, also zunächst der Querstraße liegt!“

„Ja. Und dann?“

„Dann steige ich mit ihrem Dienstmädchen ein. Wenn Polizei an der Straßenecke stehen sollte, wird sie den Wagen aufhalten. In demselben Augenblick, in welchem Sie diese mit Arretirung Ihres Mädchens beschäftigt sehen, schlüpfen Sie durch das entferntere Thor in den Wagen, welcher dort bereit steht. Der Kutscher hat meine Befehle. Er wird Sie nach Brassey's Reitschule in der sechsten Avenue fahren, wo Fräulein Gordon Sie erwartet.“

„Ich? In die Reitschule? Fällt mir gar nicht ein! . . . Ich fahre sofort nach dem Bahnhof und verlasse New-York mit dem nächsten Zuge.“

Erik verneigt sich stumm. Trotz seines Widerwillens gegen den Egoismus der Frau ist er glücklich darüber, mit Irene noch einige Stunden zusammen sein zu können.

(Fortsetzung folgt.)